

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 3./4. Oktober 2020 / Nr. 40

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Durchbruch auf der Vollversammlung



Die Bischöfe haben sich auf ein einheitliches Verfahren zur Anerkennung des Leids von Missbrauchsoptionen geeinigt. Dieses soll am 1. Januar starten, erklärte der Vorsitzende Georg Bätzing. **Seite 4**

Macht euch die Erde nicht untertan!

Durch Klimawandel und Artensterben wird die Erde laut Forschern nicht wiederzuerkennen sein. Pfarrer Rainer Hagencord erläutert, wie Kirche und Gesellschaft gegensteuern können. **Seite 2/3**



Ein Licht in Germaniens dunklen Wäldern

Wer an Germanen denkt, hat meist bärtige Krieger in dunklen Wäldern im Kopf. Wie die Stämme vor 2000 Jahren wirklich lebten und wie reich ihre materielle Kultur war, zeigt eine Sonderschau in Berlin. **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin,
lieber Leser

30 Jahre ist es her, dass Deutschland zur staatlichen Einheit zurückgefunden hat. Das brachte auch für die Kirchen neue Möglichkeiten und Herausforderungen. Seitdem hat sich vieles dramatisch verändert, leben wir aber auch in Verhältnissen, von denen andere auf der Welt nur träumen können.

Einerseits ist zusammengewachsen, was willkürlich getrennt war, halten sich Solidarität und gegenseitiges Interesse. Andererseits bleibt manches kritisch anzufragen, gelingt es Ost und West nicht immer, sich zu verstehen oder verständlich zu machen. Auch in der Generation derer, die bereits im geeinten Deutschland geboren und aufgewachsen sind, zeigen sich noch – vor allem bedingt durch die Weitergabe der ungleichen Wendeerfahrungen ihrer Eltern – Ost-West-Unterschiede in der Sicht auf die Vergangenheit und in der Einstellung zur Gegenwart.

Fatal wäre, sich dabei mit Vorurteilen und Klischees abzufinden. Gerade als Christen stände es uns stattdessen – besonders im Blick auf die zunehmenden Verwerfungen in unserer Gesellschaft – gut an, um eine differenzierte Wahrnehmung bemüht zu sein und zu einer noch größeren Verständigung beizutragen.

Ihr
+ Gerhard Feige,
Bischof von
Magdeburg

Ein Herz schlägt in Deutschland

Zum 30. Jahrestag der Wiedervereinigung Deutschlands stellen Bauarbeiter für die Freiluftausstellung „Einheits-Expo“ in Potsdam ein großes schwarz-rot-goldenes Herz auf. Es symbolisiert die Freude über die überwundene Trennung und das Miteinander der deutschen Bevölkerung. Der Spalt, den ebenjene Männer gerade schließen, zeigt aber auch, dass das Zusammenwachsen manchmal noch harte Arbeit ist. **Seite 5 und 14-19**



ZUM WELTTIERSCHUTZTAG

Die Seele dieser Erde

Rainer Hagencord: „Laudato si“ ist das theologische Lehrbuch zur Krise

Neben dem Klimawandel ist das Artensterben die größte Bedrohung für das Leben auf der Erde. Experten schätzen, dass in den kommenden Jahrzehnten rund eine Million Arten aussterben werden. Zum Welttierschutztag am 4. Oktober, dem Gedenktag des heiligen Franziskus, des Patrons der Tiere, erläutert der Zoologe und Pfarrer Rainer Hagencord, wie ein ökologischer Kollaps noch verhindert werden kann und welche Rolle die Papst-Enzyklika „Laudato si“ dabei spielt.

Herr Pfarrer Hagencord, Sie sind Theologe und Zoologe und beschäftigen sich seit Jahren mit dem Artensterben. Was passiert da gerade auf unserem Planeten?

Dramatischer geht es nicht. Bereits vor zehn Jahren gab es Prognosen, dass wir im Jahr 2020 wahrscheinlich ein Viertel oder ein Drittel aller Arten, Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen verloren haben. Und genau da stehen wir jetzt. Dramatisch ist die Situation, weil die ganze Welt des Lebendigen bekanntlich miteinander so vernetzt ist, dass mit dem Verlust einzelner Arten ganze Ökosysteme auf unserem schönen Planeten gefährdet sind.

Was bedeutet das für die Menschheit?

Wir Menschen können nur überleben, wenn möglichst viele andere Arten auch leben und sich ausbreiten. Doch es geht nicht nur um uns. Papst Franziskus macht sich für eine Theologie stark, die vom Eigenwert der anderen Kreaturen spricht. Er sagt in seiner Enzyklika „Laudato si“: „Unseretwegen können bereits tausende Arten nicht mehr mit ihrer Existenz Gott verherrlichen noch uns ihre Botschaft vermitteln. Dazu haben wir kein Recht.“ Der Papst macht deutlich, dass sich in jedem Geschöpf die göttliche Wirklichkeit zeigt. Das heißt: Mit dem Verlust der Arten, mit ihrer Ausrottung, bringen wir Gott zum Schweigen.

Das Aussterben welcher Arten bedrückt Sie besonders?

Wenn ich beispielsweise im schönen Münsterland an den Feldern vorbeifahre und bemerke, hier wa-



Das Buch der Natur richtig lesen, sie wieder schätzen und schützen lernen: Darauf kommt es an, um das ökologische Gleichgewicht wiederzufinden.

ren doch im letzten Jahr noch die Goldammer und der Kiebitz, dann geht mir ein Stich ins Herz. Das passiert aber auch, wenn ich mich mit dem Insektensterben beschäftige, den vielen Bienen, Libellen und Schmetterlingsarten, die bereits fehlen. Wenn ich dann noch in der Zeitung lese, welche Arten in den Korallenriffen und Regenwäldern vernichtet werden, wird mir angst und bange. Aber ich bemerke auch Zorn und Traurigkeit. Ich glaube, dass wir uns an einer Stelle befinden, an der das Ganze nicht mehr reversibel ist.

Haben Sie eine Idee, warum viele Menschen das Artensterben achselzuckend hinnehmen?

Das macht mich manchmal fast sprachlos. Wir haben spätestens seit „Fridays for Future“ große Bewegungen, die darauf hinweisen, dass dieses Artensterben unsere Grundlagen zerstört. Zugleich beobachte ich aber auch eine Naturentfremdung. Vielen Menschen fehlt inzwischen die Erfahrung, in der Natur unterwegs zu sein und sich inmitten anderer Geschöpfe zu spüren. Wir erleben aktuell die Auswanderung einer ganzen Generation aus der natürlichen Mitwelt in die virtuelle Welt. Viele Menschen nehmen gar nicht mehr wahr, was alles um sie herum schon fehlt.

Wie ließe sich das ändern?

Durch eine erfahrungsorientierte Bildung. Wir sollten Kindern wieder mehr Naturerfahrungen ermöglichen. Wenn Sie mal mit Kindern auf einer Wiese unterwegs sind, wächst bei vielen auch die Lust und die Leidenschaft, mehr zu erfahren und die Tiere zu schützen. Auf eine Katastrophenpädagogik setze ich dagegen nicht. Aus meinen Lehrveranstaltungen weiß ich, dass Bilder von Schlachthöfen oder gerodeten Regenwäldern eher in eine Passivität oder Abgrenzung führen. Natürlich muss auch politisch einiges passieren. Die industrielle Landwirtschaft ist eine der größten Ursachen für den Artenschwund.

Inwiefern?

Durch einen immer größeren Druck, möglichst viele Lebensmittel für immer weniger Geld zu produzieren, hat die Profitmaximierung in die industrielle Landwirtschaft Einzug gehalten. Den Preis zahlen die nachfolgenden Generationen, die Artenvielfalt, der Boden und das Grundwasser.

Sie haben eben „Laudato si“ angesprochen. Haben Sie den Eindruck, dass die Botschaft dieser Enzyklika angekommen ist?

Ich erlebe in der Kirche Deutschlands fast ein Verschweigen. So findet der groß angekündigte Prozess des Synodalen Wegs statt, ohne auch nur einen Schwenk auf die ökologi-

sche Frage zu unternehmen. Dabei ist „Laudato si“ das theologische Lehrbuch zur Krise. Es sollte oberste Priorität haben in einer Kirche, die sich auf den Weg macht, Menschen guten Willens anzusprechen und eine politisch relevante Theologie zu vermitteln. Aber das erlebe ich hier nicht.

Und anderswo?

In Lateinamerika lösen Bischöfe wie Erwin Kräutler mit der Enzyklika unter dem Arm gerade Bewegungen aus. Sie stellen sich auf die Seite der Indigenen und inszenieren Proteste gegen Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro. Ausgerechnet in den Ländern, die durch unseren Lebensstil und den kapitalistischen Raubbau am Rand einer Katastrophe stehen, macht sich die Kirche auf den Weg, die Agenda der Enzyklika umzusetzen. Bei uns wird sie weiter nahezu verschwiegen. Auch weil die Kirche die Ökosysteme, Tiere, Pflanzen in den letzten Jahrhunderten in ihrer Verkündigung vernachlässigt hat, stehen wir vor einer ökologischen Katastrophe.

Was kann die Kirche in Deutschland tun?

Bildungsarbeit und nochmals Bildungsarbeit. Außerdem besitzt die Kirche etliche Grundstücke und Ländereien. Hier sollte nur nachhaltige Landwirtschaft betrieben werden. Überdies befinden sich vie-

le Kantinen in kirchlicher Trägerschaft. Hier könnte man flächendeckend Verträge mit den Landwirten abschließen, die ökologisch arbeiten – und dafür sorgen, dass nur noch Fleisch, wenn überhaupt, von Erzeugern bezogen wird, die auf eine nachhaltige Tierhaltung umgestellt haben. In den Gemeinden könnten wir eine Lebenskultur entwickeln, die nicht nur die Seele der Einzelnen stark macht, sondern die Seele dieser Erde in den Blick nimmt.

In der Bibel steht „Macht Euch die Erde untertan.“ Wie muss man diese Aussage vor dem Hintergrund des Artensterbens verstehen?

Papst Franziskus hat dazu ein wunderbares Wortspiel in die Welt gesetzt. Es heißt nicht, „macht euch die Erde untertan“, sondern „macht euch der Erde Untertan“. Aus dem Akkusativ hat er einen Dativ gemacht. Der Papst revidiert in seiner Enzyklika eine völlig falsch verstandene Interpretation dieses Herrschaftsauftrags. Er betont, dass wir eben nicht Herrscher über diese Erde sind, sondern Gärtner.

Die Menschen sind also aufgerufen, die Schöpfung zu bewahren. Was bedeutet es dann theologisch, dass wir dabei sind, sie zu zerstören?

Das ist ein Sakrileg. Der Theologe Jürgen Moltmann hat bereits in den 1990er Jahren geschrieben, dass wir Menschen überall dort, wo wir Lebensräume zerstören und Tiere vernichten, ein Sakrileg begehen. Die Natur ist nicht nur Ressource oder schöne Kulisse, sondern ein Ort der Gotteserfahrung: ein Ort, in dem Gott in jeder Kreatur Fleisch annimmt und in jedem Augenblick in seinem Geist alles verbindet.

Sie haben mal gesagt, der Mensch als Krone der Schöpfung sei ein Missverständnis. Können Sie das erläutern?

Ich kann das an der jetzigen Pandemie festmachen. Corona deckt auf, wie wir mit dem Planeten umgehen. Und schon jetzt ist klar, dass das nächste Virus kommen wird. Es ist nur offen, wann. Die Frage ist zudem, ob das neue Virus noch einmal so gnädig sein wird wie Corona – oder ob es die Menschheit vernichtet. Was mit der Erde ohne uns Menschen passiert, wurde ja bereits beim Lockdown in Ansätzen deutlich: Die Tiere kommen zurück, die Luft wird sauberer. Die Erde braucht uns nicht. Der Begriff der Krone der Schöpfung ist nicht nur missverständlich, sondern findet sich auch biblisch nicht.

Nein?

Nein. Die Genesis kulminiert im Sabbat. Der siebte Tag ist die Krone der Schöpfung. Der Mensch wird mit den Tieren am sechsten Tag geschaffen. Die Welt ist folglich nicht für uns da. Unsere Aufgabe besteht darin, dafür zu sorgen, diese Welt mit möglichst vielen Geschöpfen zu erhalten.

Was sollten wir Christen tun, damit es nicht zum Äußersten kommt?

Das fängt schon bei der Ernährung an. Ich finde, die vegetarische Lebensform ist jetzt angemessen. Ich lebe seit gut zehn Jahren vegetarisch und stelle fest: Wir können in diesen Breiten wunderbar ohne Fleisch leben.

60 Prozent der Ernten weltweit gehen in die Erzeugung von Fleisch. Die erhöhte Fleischproduktion macht die Böden und das Klima



▲ Pfarrer Rainer Hagedorn. Fotos: KNA, gem

kaputt. Und es vernichtet die Artenvielfalt.

Und abseits der Ernährung?

Wir sollten unser gesamtes Reiseverhalten überdenken und uns fragen: Muss ich jetzt schon wieder in den Flieger nach Mallorca einsteigen? Außerdem halte ich eine neue Dimension der Spiritualität für wesentlich. Ist die Natur ein Ort für mich, in dem ich mich beheimatet fühle? Vermittle ich das auch meinen Kindern? Gehe ich da mit gutem Beispiel voran? Ich bemerke bei mir selbst: Meine Spiritualität verändert sich, wenn ich die Natur als Ort als Gotteserfahrung würdige.

Haben Sie noch Hoffnung für unsere Erde?

Wenn ich Hoffnung von Optimismus abgrenze, dann sage ich Ja. Optimistisch bin ich allerdings nicht. Wissenschaftler sagen, dass wir diese Erde in zehn Jahren nicht wiedererkennen werden. Und ich sehe keine Bereitschaft in der Mehrheitsgesellschaft und in der Politik dafür, einen grundlegend anderen Lebensstil zu etablieren. Die Hoffnung aber lasse ich mir trotzdem nicht nehmen.

Interview: Andreas Kaiser

Strom aus kirchlicher Produktion

Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (WGKD) bietet ein neues Energiepaket für Strom und Erdgas mit dem Namen „Wirgemeinsam“. Es nimmt in besonderer Weise die speziellen Bedürfnisse von kirchlichen und sozialen Einrichtungen auf.

Dieses Energie- und Dienstleistungspaket wurde in enger Zusammenarbeit mit der ESDG – dem Energiedienstleister für Kirche, Caritas und Diakonie – entwickelt und besteht im Wesentlichen aus folgenden Punkten:

Kern des Pakets sind sowohl die Energielieferung als auch alle damit zusammenhängenden Dienstleistungen, die erforderlich sind, um den Energieeinkauf nachhaltig und ökonomisch zu optimieren.

Viele kirchliche Einrichtungen haben sich schon vor einiger Zeit dazu entschlossen, regenerative Energie über Solar- und Windkraftanlagen und BHKWs selbst zu erzeugen und ins öffentliche Stromnetz einzuspeisen. Durch das Auslaufen der Förderung für eigenerzeugte Energie

geht vielfach die wirtschaftliche Grundlage dieses Konzepts verloren. Mit Hilfe der ESDG wird dieses Problem gelöst, indem der erzeugte Strom von der WGKD zu attraktiven Konditionen abgenommen wird.

Die von den kirchlichen Einrichtungen produzierte Energie wird dann den kirchlichen Mitarbeitern zur privaten Abnahme angeboten. So können sie ihren Strom nicht nur äußerst günstig, sondern auch noch umweltbewusst einkaufen. Denn der sauberste Strom ist immer

noch der, der bereits vorhanden ist und nicht extra produziert werden muss.

Auch das Erdgasangebot über die ESDG ist nicht nur preislich attraktiv. Es wird hinsichtlich des CO₂-Ausstoßes über die kirchliche Klimakollekte kompensiert, ohne dass hierfür ein Aufschlag berechnet wird.

Informationen

Alle Informationen zum Energieangebot der WGKD stehen auf der Internetseite www.wirgemeinsam.wgkd.de.



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.



Verband der
Diözesen
Deutschlands



Evangelische Kirche
in Deutschland



Deutscher
Caritasverband



Evangelisches Werk für
Diakonie und Entwicklung



Deutsche
Ordensobern-
kongferenz

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de

Kurz und wichtig



Ansprache an die Uno

Der Papst hat die Weltgemeinschaft in der Corona-Pandemie zu einer neuen Weichenstellung aufgerufen. Diese Zeit der Prüfung sei zugleich ein „Moment der Entscheidung“, sagte Franziskus in einer Video-Ansprache an die Uno-Vollversammlung in New York. Anlass war das 75-jährige Bestehen der Vereinten Nationen. Der gegenwärtige weltweite Notstand biete die Chance für einen grundlegenden Wandel, erklärte Franziskus. Die Menschheit müsse ihre Lebensweise, ihre Wirtschafts- und Sozialsysteme überdenken, die zu einer immer größeren Kluft zwischen Arm und Reich führten.

Pöner übernimmt

Der langjährige Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer (69), gibt sein Amt am 6. Januar auf. Seine Aufgabe wird zunächst Ulrich Pöner als amtierender Sekretär übernehmen, teilte die Bischofskonferenz in Fulda mit. Langendörfers Amt als Geschäftsführer des Verbands der Diözesen Deutschlands wird zunächst Matthias Meyer als amtierender Geschäftsführer übernehmen. Langendörfer leitet das Sekretariat seit 1996 und hatte im Frühjahr seinen Rückzug angekündigt.

Öffentliches Singen

Die Initiative „3. Oktober – Deutschland singt“ wirbt dafür, am Tag der Deutschen Einheit öffentlich gemeinsam zu singen. Bundesweit rechnet sie mit Aktionen an bis zu 250 Orten. Zum 30. Jubiläum der Wiedervereinigung sollen teilnehmende Chöre und private Sänger um 19 Uhr zunächst zehn Lieder in einer festgelegten Reihenfolge singen. Danach sind individuelle Erweiterungen möglich. Die Liederliste beginnt mit „Die Gedanken sind frei“ und „Wind of Change“. Mit dabei sind auch „Nun danket alle Gott“, „Amazing Grace“, „Von guten Mächten“ und „Hevenu Shalom Alechem“. Gesungen wird auf Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch und Latein.

Pro Abtreibung

Die Stadt München hat am Montagabend im Rahmen des weltweiten „Safe Abortion Day“ (Tag der sicheren Abtreibung) das Rathaus lila beleuchtet. Der Aktionstag warb unter anderem für eine völlige strafrechtliche Freigabe von Abtreibungen. Kirchenvertreter und die CSU hatten sich im Vorfeld gegen die Beleuchtung ausgesprochen. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Christen in der DDR

Für ein Forschungsprojekt zu Bildungsbiografien von Christen in der DDR ruft die Universität Erfurt unter www.uni-erfurt.de/go/schreibaufwurf zur Mithilfe auf. In Ostdeutschland geborene Menschen sollen dafür ihre Erinnerungen und Erfahrungen niederschreiben und den Wissenschaftlern zur Verfügung stellen. Es geht um Erfahrungen bei Aus- und Weiterbildung, Schul- und Studiererlebnisse, Erinnerungen an Bildungsübergänge und alternative, nicht-staatliche Bildungsmöglichkeiten.



Die Bischöfe beim Eröffnungsgottesdienst der Herbstvollversammlung.
Foto: KNA

HERBSTVOLLVERSAMMLUNG

Anerkennung kommt

Missbrauch: Bischöfe erzielen endlich Einigung

FULDA – Die deutschen Bischöfe haben sich bei ihrer Herbstvollversammlung nach jahrelangen Debatten auf ein einheitliches Verfahren zur Anerkennung des Leids von Missbrauchsoffern in der Kirche verständigt. Es soll am 1. Januar starten, teilte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, zum Abschluss der Versammlung am Donnerstag voriger Woche in Fulda mit.

Die Leistungshöhe soll sich zukünftig an Urteilen staatlicher Gerichte zu Schmerzensgeldern orientieren. Daraus ergibt sich laut Bätzing ein Leistungsrahmen von bis zu 50 000 Euro. Zusätzlich können Betroffene, wie auch jetzt schon, Kosten für Therapie- oder Paarberatung erstattet bekommen.

Der Limburger Bischof betonte, ein unabhängiges Entscheidungsgremium werde die Höhe der Zahlung individuell festlegen. Ihm sollen sieben Frauen und Männer aus den Bereichen Medizin, Recht, Psychologie und Pädagogik angehören. Sie dürfen in keinem Anstellungsverhältnis zu einer kirchlichen Einrichtung stehen.

Mit Blick auf Missbrauchsfälle in den Orden betonte Bätzing, manche der Gemeinschaften benötigten finanzielle Unterstützung durch die Bistümer. „Wir werden nun mit einem konkreten Modell auf die Ordensgemeinschaften zugehen.“ Bisher erhalten Opfer durchschnittlich eine Zahlung von 5000 Euro, in Härtefällen auch mehr.

Der Sprecher der Opfer-Initiative „Eckiger Tisch“, Matthias Katsch, kritisierte, dass Opfer-Vertreter in die neuen Überlegungen nicht einbezogen worden seien. Die Anwendung der zivilrechtlichen Schmerzensgeldtabelle bezeichnete er als nicht angemessen.

Zum Abschluss ihrer Vollversammlung beklagten die Bischöfe einen „humanitären Unterbietungswettbewerb“ beim Umgang mit Flüchtlingen in Europa. Bätzing forderte von der EU ein abgestimmtes Verfahren zur Aufnahme von Flüchtlingen: „Die desaströsen Verhältnisse müssen zu einem Ende gebracht werden.“

Die Bischöfe verlangten, Europa müsse die Kraft zu einer grundsätzlichen Reform seines gemeinsamen Asylsystems aufbringen. „Gefordert sind ein wirksamer und solidarischer Verteilmechanismus unter den Staaten Europas, sichere Zugangswege nach Europa, hohe Aufnahme- und Verfahrensstandards, die von allen Mitgliedstaaten akzeptiert und umgesetzt werden, sowie eine stärkere Unterstützung der außereuropäischen Aufnahmestaaten“, erklärte Bätzing. Er zeigte sich dankbar dafür, dass Deutschland sich bereit erklärt hat, etwa 1500 Flüchtlinge von den griechischen Inseln aufzunehmen. „Weitere Schritte müssen aber dringend folgen“, stellte er klar.

„In großer Offenheit“

In der Debatte um den innerkirchlichen Reformprozess, den Synodalen Weg, wollen die Bischöfe nach Angaben des Konferenzvorsitzenden theologische Divergenzen untereinander künftig offener und gründlicher diskutieren. Die Bischöfe hätten bei ihrem dreitägigen Treffen in Fulda „in großer Offenheit und Ehrlichkeit“ über die jeweiligen Hoffnungen, aber auch die Ängste und Sorgen gesprochen, die sie mit dem Reformprojekt verknüpfen, sagte Bätzing. Da der Synodale Weg ohne eine Zweidrittelmehrheit der Bischöfe keine Beschlüsse fassen kann, hätten sie eine „ganz besondere Verantwortung“.

Ludwig Ring-Eiffel/Christoph Arens

Botschaft an die Katholiken

US-Präsident Trump unterstreicht Stellenwert von Lebensschutz

WASHINGTON (KNA) – US-Präsident Donald Trump hat eine neue Rechtsverordnung zum Lebensschutz für Säuglinge angekündigt.

Unabhängig von ihrem Zustand solle für alle neugeborenen Kinder dieselbe medizinische Versorgung gewährleistet werden, erklärte der Präsident vorige Woche in einer Videobotschaft an die Teilnehmer des Nationalen Katholischen Ge-

betsfrühstücks. Er werde immer das „heilige Lebensrecht schützen“.

Das Katholische Gebetsfrühstück existiert seit 2004. Ursprünglich war es für den 30. März geplant, wurde aber wegen der Pandemie abgesagt. Aus dem gleichen Grund fand es jetzt nur virtuell statt. Es war das erste Mal, dass Trump an der Veranstaltung teilnahm. Beobachter vermuten, dass der Präsident damit katholische Wähler gewinnen will.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dafür, dass die Laien – insbesondere Frauen – aufgrund ihrer Taufgnade größeren Anteil an kirchlicher Verantwortung bekommen.



„NEUER MÄRTYRER“

Gedenkort für ermordeten Priester

ROM – (KNA) Der Mitte September in Como von einem psychisch kranken Obdachlosen erstochene Priester Roberto Malgesini soll in der Kirche San Bartolomeo einen Gedenkort erhalten. Dafür hat sich der Präsident der internationalen Gemeinschaft Sant'Egidio, Marco Impagliazzo, ausgesprochen. Malgesini, geschätzt wegen seines Einsatzes für Obdachlose und Migranten, sei „einer der neuen Märtyrer der Nächstenliebe“, sagte Impagliazzo.

Die Kirche San Bartolomeo in Rom ist ein internationaler Gedenkort für Märtyrer des 20. und 21. Jahrhunderts. Zu ihnen gehören etwa Maximilian Kolbe, Óscar Romero, der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, der orthodoxe Priester Alexander Men und der 2016 ermordete französische Priester Jacques Hamel. Auf den Seitenaltären der Kirche sind Erinnerungstafeln aufgestellt.

Papst Johannes Paul II. hatte in Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 eine Kommission gegründet, um die Lebenszeugnisse der „neuen christlichen Märtyrer des 20. und 21. Jahrhunderts“ zu sammeln. Dazu sollen Christen aller Konfessionen gehören, die wegen ihres Glaubens umgebracht wurden.

Klares Nein zur Sterbehilfe

Im Brief „Samaritanus Bonus“ bekräftigt die Kirche ihre Haltung

ROM – Mit dem 23 Seiten langen Brief „Samaritanus Bonus“ hat die vatikanische Glaubenskongregation vergangene Woche die Haltung der katholischen Kirche in Bezug auf das Lebensende klargestellt. Sie sagt klipp und klar Nein zur Suizidbeihilfe und entscheidet Ja zu medizinisch-pflegerischen Maßnahmen, die sterbenskranken Menschen helfen.

Das Dokument entstand nach der Vollversammlung der Glaubenskongregation 2018. Damals ging es um Fragen der Seelsorge am Ende des Lebens. „Die Frage nach dem Sinn wird noch drängender, wenn Leid und der nahende Tod über einem schweben“, erklärte der Präfekt der Glaubenskongregation, der spanische Kurienkardinal Luis Ladaria bei der Vorstellung des Dokuments im Vatikan.

„Von großer Bedeutung“

„Samaritanus Bonus“ sei „wegen der Vollständigkeit der behandelten Themen, des Reichtums der Quellen, der Tiefgründigkeit der Argumente und der Aktualität der behandelten Probleme von großer Bedeutung“, urteilt der Arzt Don Roberto Colombo. Er ist Professor an der Katholischen Universität in Mailand und Mitglied der Päpstlichen Akademie für das Leben.

„Die Gesetze, die Euthanasie und Sterbehilfe erlauben, sind ungerecht und bringen Ärzte und ihre Mitarbeiter in Gewissenskonflikte“, erläutert er weiter. Die Sorge für das Leben sei die oberste Verantwortung, die der Arzt bei der Begegnung mit dem Patienten trage. Das gelte auch bei Sterbenskranken.

Das neue Dokument bietet laut Kardinal Ladaria einen ganzheitlichen Ansatz zum menschlichen Leiden, zur Krankheit und zur Pflege all jener, die sich in der kritischen und letzten Lebensphase befinden. Er ver-

weist auf den ersten Paragraphen des Schreibens: „Selbst wenn Heilung unmöglich oder unwahrscheinlich ist, ist die medizinisch-pflegerische Begleitung sowie die psychologische und spirituelle Begleitung eine unausweichliche Pflicht. Das Gegenteil wäre ein unmenschliches Verlassen des Kranken.“

Lebensverkürzende Maßnahmen seien Zeichen einer „Wegwerfkultur“ und keine Lösungen für die Probleme todkranker Patienten, heißt es in dem Dokument. Es kritisiert somit die aktuell verbreitete Vorstellung, wonach die Beihilfe zum Suizid eine „menschliche und würdige“ Option sei. Genau hier liege das Hauptproblem: Was den Wert des Lebens ausmacht, werde nur noch schwer verstanden. Weite Teile der Gesellschaft gingen davon aus, „Lebensqualität“ bestehe darin, alles selbst zu entscheiden und anderen unter keinen Umständen zur Last zu fallen.

Doch das sei ein falsches Verständnis von Mitgefühl: Echtes Mitgefühl nämlich könne „nicht darin bestehen, den Tod eines Menschen zu verursachen“, heißt es in dem Schreiben. Stattdessen zeige sich Mitgefühl darin, dass man den Kranken annimmt und ihm mit Zuneigung und allem, was sein Leiden lindern kann, hilft. Auch im

wachsenden Individualismus, der zur Vereinsamung führt, sieht das Dokument ein Hindernis, das „den heiligen Wert jedes menschlichen Lebens verschleiert“.

Die „Würde des Sterbens zu schützen“ bedeute aber auch, auf „therapeutischen Übereifer“ zu verzichten: Steht der Tod unmittelbar bevor, sei es daher nach bestem Wissen und Gewissen legitim, die Entscheidung zu treffen, auf eine geringfügige und schmerzhaft verlängerte Lebensdauer zu verzichten. Die normalen Hilfen, die dem Patienten in solchen Fällen geschuldet werden, dürften aber nicht unterlassen werden. Schmerztherapien seien „wertvoll und unverzichtbar“.

Immer liberalere Gesetze

Angesichts von immer neuen Normen und Gesetzen, mit denen Euthanasie und Suizidbeihilfe immer liberaler geregelt würden, sei die Veröffentlichung des Schreibens dringend nötig gewesen, erläuterte Kardinal Ladaria. Der Brief „Samaritanus bonus“ liegt bislang in offizieller Übersetzung in den Sprachen Italienisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch vor. Eine deutsche Fassung soll demnächst veröffentlicht werden. *Mario Galgano*



▲ Ein würdiges Lebensende erfahren Sterbenskranke durch gute Versorgung, lindern- de Medikamente und Zuwendung – nicht durch Herbeiführen des Todes. Foto: KNA

DIE WELT



VOM PAPST SEINES AMTS ENTBUNDEN

Ein großer Riss im Vertrauen

Wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten ist Kardinal Giovanni Becciu zurückgetreten

ROM – Der plötzliche Rücktritt von Giovanni Angelo Becciu als Kardinal und Präfekt der Selig- und Heiligsprechungskongregation lässt viele Fragen offen. Ermittelt wird zu einem Finanzskandal während seiner Zeit als Amtsleiter des vatikanischen Staatssekretariats.

Es kam wie aus heiterem Himmel: Am frühen Donnerstagabend vergangener Woche war die Welt von Giovanni Angelo Becciu noch in Ordnung. Zufrieden und ruhig, wie immer, sei er gewesen, sagen diejenigen, die den 72-jährigen Kardinal Becciu noch wenige Minuten vor seinem Rücktritt gesehen haben. Um 18 Uhr war ein Termin mit Papst Franziskus vereinbart. Dort habe dann der Bruch stattgefunden. Was genau der Grund für den plötzlichen Rücktritt ist, weiß – außer den Betroffenen – niemand genau.

Einige Risse im Vertrauensverhältnis zwischen Papst Franziskus und Becciu waren bereits im vergangenen Jahr, nach der Bekanntgabe des Finanzskandals um ein Gebäude an der Londoner Sloane-Avenue und dem Fortgang der strafrechtlichen Ermittlungen gegen vatikanische Mitarbeiter und italienische Finanziers, sichtbar geworden.

Alles hängt mit dem Zeitraum 2011 bis 2018 zusammen, als Becciu Substitut im Staatssekretariat des Vatikans war und als einer der mächtigsten Männer Vermögen verwaltete, einschließlich der „geheimen“ Mittel von geschätzt etwa 700 Millionen Euro und des sogenannten Peterspfennigs, wie man die weltweit gesammelten Spenden für karitative Zwecke des Papstes nennt. Zu den Verdächtigen des vatikanischen Staatsanwalts Gian Piero Milano und seines Assistenten Alessandro Diddi gehört unter anderem Monsignore Mauro Carlino, Leiter

des Informations- und Dokumentationsbüros, seit Jahren Beccius persönlicher Sekretär.

Die Ermittlungen weiteten sich auf die Verwendung des gesamten Kapitals der von Becciu geleiteten Sektion aus, beginnend mit etwa 50 Millionen Euro im maltesischen Fonds „Centurion“ des Finanziers Henry Crasso. Dieser verwendete sie unter anderem dazu, einen Film über Elton John zu finanzieren. Becciu – gegen ihn wird nicht ermittelt – war es, der 2012 vorschlug, 200 Millionen US-Dollar in eine Ölplattform in Angola zu investieren.

Riskante Geschäfte

Das Geld war bei der Schweizer Bank Credit Suisse aufgehoben, bei der Crasso als vertrauenswürdiger Bankier arbeitete. Der Vorschlag, es in Angola zu investieren, kam vom Unternehmer Antonio Mosquito, den Becciu in seiner Zeit als Nuntius in Afrika kennengelernt hatte. Ein weiterer Finanzier, Raffaele Mincione, der zu Rate gezogen wurde, hielt das Geschäft für äußerst riskant.

Die Alternativlösung bestand darin, 200 Millionen Euro in den „Athena-Fonds“ desselben Mincione zu investieren, der sie für den Kauf von 45 Prozent des Londoner Gebäudes und für Aktienkäufe italienischer Banken verwenden wollte. Aber die Spekulationen, vor allem jene in London, gingen schief. Irgendwann begann der Fonds, dutzende von Millionen zu verlieren.

Im Sommer 2018 wurde Becciu zum Kardinal und die Finanzstrategie des Staatssekretariats geändert. Der Vatikan wollte nun aus dem Geschäft mit Mincione aussteigen. Ende 2018 wurde über den italienischen Makler Gianluigi Torzi eine Transaktion mit Mincione vereinbart. Hier begann die Intrige, die zur Untersuchung der beiden Mon-



„Ich würde den Papst niemals betrügen“, beteuerte Kardinal Giovanni Becciu. Nun muss er sich gegen Unterschlagungsvorwürfe verteidigen.

signores des Sekretariats, Alberto Perlasca und Mauro Carlino, führte, im Juni die Verhaftung von Torzi brachte und sich immer mehr ausweitete.

Ihren Ausgang nahm sie von einer „undurchsichtigen“ Geschäftstransaktion, wie Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin sie nannte. Becciu selbst sprach von „schmutzigen Anschuldigungen“. Er habe „ausschließlich im Interesse des Heiligen Stuhls gehandelt“, verteidigte er sich.

Die Ereignisse überstürzten sich, weil im Laufe der Ermittlung auch Zuwendungen an fragwürdige Sozialprojekte von Familienangehörigen entdeckt wurden. Der Ex-Kardinal – so sagen ihm nahestehende Personen – sei beschuldigt worden, 100 000 Euro aus den „geheimen Mitteln“ genommen zu haben, um sie an die Genossenschaft seines Bruders zu übergeben. Das Geld sei aber bisher nicht ausgezahlt worden.

„Im Geiste des Gehorsams und aus Liebe zur Kirche und zum Papst

habe ich die Rücktrittsforderung von Papst Franziskus angenommen“, sagte Becciu laut der italienischen Tageszeitung „Il Messaggero“. Der Prälat forderte das Recht, sich selbst zu verteidigen. Offiziell bot Becciu von sich an, auf sein Amt als Präfekt zu verzichten – und auch auf die Privilegien des Kardinalsstands. Er wird somit nicht an einem nächsten Konklave teilnehmen und auch seine Stelle als Sonderbeauftragter für den Malteserorden abgeben.

Ist Becciu noch Kardinal?

Ob er aber kirchenrechtlich noch Kardinal ist, wird von den Kirchenrechtlern im Vatikan diskutiert. Im Pontifikat von Franziskus kam es erstmals vor, dass ein Kardinal, Theodore Edgar McCarrick, aus dem Kardinalsstand enthoben wurde. Er darf auch nicht mehr Priester sein. Im Fall von Kardinal Becciu ist das anders, weil er „nur“ auf seine Kardinalsprivilegien verzichtet.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Problematisches Vorpreschen

Im Mai 2021 soll der dritte Ökumenische Kirchentag in Frankfurt am Main stattfinden. „Schaut hin“ wird das Leitwort sein. Die Veranstalter wollen an einer eucharistischen Gastfreundschaft festhalten. Das gaben die evangelische Präsidentin Bettina Limperg sowie der katholische Präsident Thomas Sternberg zu erkennen. Geplant ist keine Interzelebration, also dass auf offizieller Ebene zusammen die Eucharistie bzw. das Abendmahl gefeiert würde. Geplant sind gegenseitige Einladungen. Präsident Sternberg sagte, die persönliche Gewissensentscheidung werde eine große Rolle spielen.

Kardinal Luis Ladaria, Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, hat in

einem Schreiben an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, die Möglichkeit einer wechselseitigen Teilnahme von Protestanten und Katholiken an Eucharistie und Abendmahl strikt abgelehnt. Die Bischöfe haben die Ökumenekommission und die Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz damit beauftragt, sich mit dem Papier zu befassen, das der gegenseitigen Einladung zugrunde liegt.

Was ist von alledem zu halten? Man sollte die Entwicklungen seriös abwarten, statt sie zu überstürzen. Besonnene Kirchenvertreter, darunter Kardinäle, halten es für besser, nicht auf eine problematische und vorpreschende Weise Fakten zu setzen. (Pseudo-)

Prophetisch Zeichen zu setzen mag manchmal angemessen sein – in Sachen Eucharistie ist es das aber nicht. Präfekt Ladaria handelt im Auftrag von Papst Franziskus, und entgegen anderslautenden Behauptungen weiß dieser sehr genau, was er will und mitträgt.

Christen können längst so einiges tun, um gemeinsam und ganz praktisch Lebenszeugnis abzulegen. Tatsächlich ist es betrüblich, dass sich die katholische und evangelische Welt – von wenigen Beispielen abgesehen – in diesem Punkt eher auseinander entwickeln. Mehr Ökumene ist durchaus möglich. Greifen wir also das beeindruckende Motto des Kirchentags auf und tragen es in unser Heute: Schauen wir (genauer) hin!



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Lila Licht gegen das Leben

Die Stadt München wollte am Montagabend ein klares Zeichen setzen – gegen den Lebensschutz. Das Rathaus der bayerischen Landeshauptstadt sollte mit lila Licht angestrahlt werden. Damit wollte der Stadtrat seine Unterstützung für den „Safe Abortion Day“, etwa: „Tag der sicheren Abtreibung“, kundtun. Die Initiatoren dieses Tags plädieren unter anderem für eine Abschaffung des Paragraphen 218 und damit für eine vollständige Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen.

Die Regierung von Oberbayern hat die Aktion jedoch kurzfristig untersagt. Dagegen will Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) jetzt rechtlich vorgehen. Unglaublich, aber wahr: Hier sollte ein öffentliches Gebäu-

de der Bundesrepublik genutzt werden, um Sympathien für eine Straftat zu bekunden! OB Reiter ignorierte sowohl die im Vorfeld laut gewordene Kritik des Erzbistums München und Freising, eine Empfehlung der Regierung von Oberbayern und auch einen offenen Briefführender Münchner Katholiken.

Das Erzbistum hatte zuvor erklärt, die Beleuchtung oder Beflaggung öffentlicher Gebäude sollte Anlässen vorbehalten bleiben, die von einem breiten Grundkonsens der Bevölkerung getragen seien. Das sehe man bei einer Streichung des Paragraphen 218 nicht. Die CSU sah in der geplanten Aktion einen Verstoß gegen das Neutralitätsgebot in weltanschaulichen Fragen.

OB Reiter hielt dagegen, er wollte die „von Tabuisierung geprägte Thematik“ ins Gespräch bringen. Es sollte damit keine bestimmte Meinung zum Schwangerschaftsabbruch zum Ausdruck gebracht werden. Dass allerdings genau dieser Eindruck entstehen würde, müsste eigentlich auch dem Naivsten klar sein.

Nun muss sich der OB nicht nur vorwerfen lassen, den Rechtsfrieden in dieser sensiblen Materie unnötig zu gefährden. Er blendet zudem offensichtlich aus, dass Abtreibung kein Menschenrecht ist, sondern eine Straftat, bei der Millionen Kinder sterben müssen. Eine traurige Tatsache, die tausendmal mehr Beleuchtung verdient hat als das Münchner Rathaus.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Die Gerüchteküche brodelt

Es ist schon einige Jahre her, da näherte sich meine Klassenstufe dem Abitur. Für klasseninterne Nachrichten wurde ein E-Mail-Verteiler eingerichtet. Bald verbreitete er Klatsch und Tratsch über Lehrer und Mitschüler – mal harmlos und witzig, mal geschmacklos und völlig aus der Luft gegriffen. „Gerüchteküche“ hätte der E-Mail-Verteiler heißen sollen. Durch einen Schreibfehler wurde eine „Gerüchsteküche“ daraus.

Fast jeder kennt Gerüchte, wie man sie sich früher unter Nachbarn zugeraunt hat, über den Gartenzaun oder in der Warteschlange beim Metzger. „Hast du schon gehört? Der Karl und die Monika ...“, hieß es dann beispielsweise. Oder: „Der Schorsch

hat geerbt ... sagt die Gunda ...“ Manchmal war etwas dran, manchmal nicht.

Heute scheint kein Platz mehr für solcherlei Gerüchte. In den „Sozialen Netzwerken“ verbreiten sich Halbwahrheiten, Spekulationen und handfeste Lügen in Windeseile. Der Staat geht mit Strafandrohung und polizeilichen Maßnahmen gegen vermeintliche Falschnachrichten auf Facebook und Co. vor. Besonders im Fokus: „Hasskriminalität“.

Dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist, dass der Hetze klare Grenzen gesetzt werden, ist völlig richtig. Doch Vorsicht: Nicht alle Gerüchte sind gleich „Fake News“. Selbst unwahrscheinliche Spekulationen können Wahrheit enthalten. Wo also die Grenzen zie-

hen? Gerade ein Kurznachrichtendienst wie Twitter, bei dem Nachrichten nicht länger als 280 Zeichen sein dürfen, lädt zur Zuspitzung ein. Donald Trump ist da nur ein Beispiel. Populistisch zuspitzen kann auch ein Karl Lauterbach (SPD), der in Corona-Zeiten zu den lautstärksten Panikmachern gehört.

Ohnehin ist es so eine Sache mit der Wahrheit: Letztlich wollen Staat und Politik entscheiden, was Lüge ist und was nicht – eine gefährliche Entwicklung, die für die Meinungsfreiheit nichts Gutes ahnen lässt. Das letzte politische System, das glaubte, die „Wahrheit“ gepachtet zu haben, ging übrigens vor 30 Jahren mit der DDR unter. Von seinem braunen Vorläufer ganz zu schweigen.

Leserbriefe



▲ Menschen mit Mund-Nasen-Schutz sind in Corona-Zeiten ein alltägliches Bild. Die beiden Leserbriefschreiber sehen die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie kritisch. Foto: gem

Ein „religiöser“ Irrweg?

Zu „Corona – es gibt nur diesen Weg“ in Nr. 34:

Der Weg, den Herr Durth in seinem Kommentar beschreibt, ist für mich ein Irrweg. Ich empfehle ihm, den Aufruf „Veritas liberabit vos“ im Internet zur Kenntnis zu nehmen. Dieser Aufruf, der die ganze Problematik der Corona-Krise treffend beschreibt, wurde von Kardinal Gerhard Ludwig Müller, Bischöfen, Ärzten, Anwälten, Journalisten und anderen Fachleuten weltweit unterzeichnet.

Neben diesem Aufruf bemühen sich Wissenschaftler und Ärzte in vielen Ländern, die Bevölkerung aufzuklären, um ihr die durch die Politik verbreitete Angst zu nehmen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Herr Durth diesen Personenkreis als Verschwörungstheoretiker ansieht.

Es ist für mich unbegreiflich, dass auf einen Impfstoff gewartet wird, der einer Genmanipulation gleichkommen könnte. Die deutsche, französische und italienische Regierung haben bei dem britisch-schwedischen Pharmakonzern AstraZeneca bereits 400 Millionen Impfdosen bestellt.

Für die Herstellung dieses Impfstoffes wird das Gewebe abgetriebener Kinder eingesetzt. Insofern sollte eine Impfung mit diesem Stoff für Katho-

liken verboten sein. Ich hoffe, dass unsere Kirche diesbezüglich noch eine Aufklärung betreibt.

Wolfgang Kahs, 37170 Uslar

Dieser Brief soll kein Virus verleugnen. Ich bin aber entsetzt, dass der Corona-„Religion“ in einer christlichen Zeitschrift so unkritisch gehuldigt wird. Corona ersetzt die Nächstenliebe durch den Abstand zu gesunden Gottesgeschöpfen. Man denke an die Besuchsverbote bei älteren einsamen Menschen, bei Kranken und Sterbenden. Christus dagegen ist zu den Aussätzigen gegangen!

Als sei das nicht genug, droht man, Kinder ihren Eltern wegzunehmen, wenn die ihre Kinder nicht bei Verdacht oder Krankheit isolieren! Ich bin gespannt, was noch an Gemeinheiten auf uns zukommen wird. Und warum das Ganze? Weil Politik und Medien Angst und Panik schüren und „falschen Propheten“ huldigen, die schon bei der Schweinegrippe falsch lagen.

Zehntausende Menschen, viele angeleitet durch überzeugte Christen, haben in Berlin auf der Straße bewiesen, dass die C-Religion lügt. Sie haben ohne Abstand und ohne Mundschutz getanzt und gesungen und sind nach wie vor gesund. Auch die ansteigenden Infektionszahlen werden zur Manipulation genutzt. Es gibt also nicht nur diesen einen „alternativlosen“ Weg!

Ich fordere alle Christen auf, ihren Verstand – eine Gottesgabe – zu nutzen und sich nicht durch Regierung und Medien manipulieren zu lassen. Hört alle Seiten an und bildet euch eine eigene Meinung.

Rudi Ellenrieder,
63743 Aschaffenburg

Ein wunderbarer Autor

Zu unserem Fortsetzungsroman „Pole Poppenspärer“:

Ihre Zeitung lese ich regelmäßig, sehr gerne und mit großem Interesse. Über den Abdruck des Romans „Pole Poppenspärer“ freue ich mich. Theodor Storm ist ein wunderbarer Autor! In der Vergangenheit stammten zu viele Romane aus dem ländlich-bäuerlichen Bereich. Es gibt doch auch sehr gute moderne Romane!

Imelda Kranz,
86163 Augsburg

Nachdem ich mich schon öfters über die Auswahl Ihrer Fortsetzungsromane beklagt habe, möchte ich Ihnen nun aber auch danken für die gegenwärtige Wahl. Die wunderbare Novelle „Pole Poppenspärer“ von Theodor Storm erinnert mich nicht nur an die Lektüre in meiner Schulzeit (wir mussten uns



▲ Theodor Storm. Foto: gem

für 50 Pfennige das Reclamheft kaufen), sondern auch an spätere wohlthuende Lesestunden über die berührende Lebensgeschichte des Drechslers Paul Paulsen. Ich freue mich auf jede Fortsetzung.

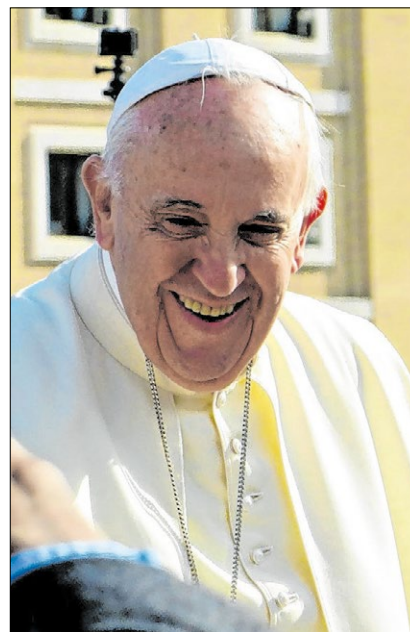
Gisela Kuhbandner,
95686 Fichtelberg

Sprache der Kirche?

Zu „Umstrittene Instruktion“ (Leserbriefe) in Nr. 35:

Soll das die neue Sprache der Kirche Jesu Christi sein? Römische Kardinäle, die versuchen, dass die Kirche im Dorf bleibt, werden als „intragante purpurrote Herren“ bezeichnet! Mit Liebe, die Papst Franziskus unablässig predigt, hat dies meines Erachtens nichts mehr zu tun. Wir sollten mehr auf ihn hören!

Evi Schmid,
85253 Erdweg



▲ Papst Franziskus. Foto: gem

Klare Worte

Zu „Die Kirche ist keine Religionsfirma“ in Nr. 35:

Dank an Professor Mödl für seinen wohlthuenden Kommentar zur vatikanischen Instruktion über Gemeindereformen. Aus diesem Kommentar spricht Liebe zur Kirche, die man bei anderen Kritikern schmerzlich vermisst. Seine klaren, den vatikanischen Text erklärenden Worte hätte man sich eigentlich von unseren Bischöfen gewünscht. Aber von dort hörte man nur Kritik – von rühmlichen Ausnahmen abgesehen.

Dank auch an Ihre Zeitung, die schon in der Nr. 30 auf Seite 6 als eines von leider nur ganz wenigen Presseorganen sachgerecht und informativ über die wirklichen Inhalte des Vatikan-Dokuments berichtet hat. Bei vielen anderen Kritiken habe ich mich gefragt: Haben deren Verfasser womöglich ein anderes Dokument gelesen als ich? Haben sie es überhaupt gelesen?

Erich Schmitt, Pfarrer i.R.,
66994 Dahn

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedank

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 5,1–7

Ich will singen von meinem Freund, das Lied meines Liebsten von seinem Weinberg.

Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. Er grub ihn um und entfernte die Steine und bepflanzte ihn mit edlen Reben. Er baute in seiner Mitte einen Turm und hieb zudem eine Kelter in ihm aus. Dann hoffte er, dass der Weinberg Trauben brächte, doch er brachte nur faule Beeren.

Und nun, Bewohner Jerusalems und Männer von Juda, richtet zwischen mir und meinem Weinberg! Was hätte es für meinen Weinberg noch zu tun gegeben, das ich ihm nicht getan hätte? Warum hoffte ich, dass er Trauben brächte? Und er brachte nur faule Beeren!

Jetzt aber will ich euch kundtun, was ich mit meinem Weinberg mache: seine Hecke entfernen, so dass er abgeweidet wird; einreißen seine Mauer, so dass er zertrampelt wird. Zu Ödland will ich ihn machen. Nicht werde er beschnitten, nicht behackt, so dass Dornen und Disteln hochkommen. Und den Wol-

ken gebiete ich, keinen Regen auf ihn fallen zu lassen. Denn der Weinberg des HERRN der Heerscharen ist das Haus Israel und die Männer von Juda sind die Pflanzung seiner Lust. Er hoffte auf Rechtsspruch – doch siehe da: Rechtsbruch, auf Rechtsverleih – doch siehe da: Hilfeschrei.

Zweite Lesung

Phil 4,6–9

Schwestern und Brüder! Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren.

Im Übrigen, Brüder und Schwestern: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht! Und was ihr gelernt und angenommen, gehört und angenehm habt, das tut!

Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.

Evangelium

Mt 21,33–42.44.43

In jener Zeit sprach Jesus zu den Hohepriestern und den Ältesten des Volkes:

Hört noch ein anderes Gleichnis: Es war ein Gutsbesitzer, der legte einen Weinberg an, zog ringsherum einen Zaun, hob eine Kelter aus und baute einen Turm. Dann verpachtete er den Weinberg an Winzer und reiste in ein anderes Land. Als nun die Erntezeit kam, schickte er seine Knechte zu den Winzern, um seine Früchte holen zu lassen. Die Winzer aber packten seine Knechte; den einen prügeln sie, den andern brachten sie um, wieder einen andern steinigten sie. Darauf schickte er andere Knechte, mehr als das erste Mal; mit ihnen machten sie es genauso.

Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen; denn er dachte: Vor meinem Sohn werden sie Achtung haben.

Als die Winzer den Sohn sahen, sagten sie zueinander: Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn umbringen, damit wir sein Erbe in Besitz nehmen. Und sie packten ihn, warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und brachten ihn um. Wenn nun der Herr des

Weinbergs kommt: Was wird er mit jenen Winzern tun?

Sie sagten zu ihm: Er wird diese bösen Menschen vernichten und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.

Und Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; vom Herrn ist das geschehen und es ist wunderbar in unseren Augen?

Und wer auf diesen Stein fällt, wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen.

Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die Früchte des Reiches Gottes bringt.

Schlechter Erntedank: das Gleichnis von den bösen Winzern im „Speculum Humanae Salvationis – Heilsspiegel“ (um 1360).

Die Riesentraube im unteren Bildteil ist im Alten Testament beschrieben und steht für das Übermaß der Gaben Gottes an sein Volk Israel (Num 13,23).

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Von Früchten und Steinen

Zum Evangelium – von Pastoralreferent Werner Kleine



Man kann den Worten und der Weise der Verkündigung Jesu wohl kaum näherkommen als in seinen Gleichnissen. Sie sind typisch für ihn. Jesus wusste, dass Menschen sich bildhafte Erzählungen besser merken und weitergeben können als Formeln und Paragraphen. Deshalb erzählt er immer wieder auf diese Weise von Gott, seinem nahegekommenen Reich und der Zeit der Entscheidung – so anschaulich, dass auch wir heute noch von diesen Bildern berührt werden.

Im Evangelium dieses Sonntags ist von Weinbergen und Winzern

die Rede. Es fügt sich in eine Reihe von Gleichnissen ein, die am vorigen und am kommenden Sonntag verkündet wurden oder noch werden. Dabei lässt einen das „Gleichnis von den Winzern“ sicher zuerst erschrecken, hat es doch kein „Happy End“ im eigentlichen Sinn. Im Gegenteil: Es endet mit einer Warnung an die Hohenpriester und Ältesten des Volkes Israel: Ihnen würde das Reich weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die Früchte des Reiches Gottes bringt. Das hört sich auf den ersten Blick eher nach einer Drohung als nach einer frohen Botschaft an.

Bei näherer Betrachtung fällt allerdings auf, dass zwei Bilder immer wieder im Evangelium auftauchen: Steine und Früchte. Dass es darum geht, möglichst fruchtbringend zu

sein, ist mit Blick auf das Bild von einem Weinberg nicht verwunderlich. Jeder versteht unmittelbar, dass auch das christliche Leben möglichst fruchtbringend sein soll. So wie Gott das auserwählte Volk Israel schon als seinen Weinberg bezeichnete, von dem er hoffte, dass er gute Frucht bringt, so gilt das Bild heute auch uns Christen, die als Rebzweige am Weinstock Jesus Christus wachsen und Frucht bringen sollen.

Die zweite Linie – die dem Bild des Steins folgt – ist etwas schwerer auszumachen. Und doch ist sie wichtig. Es wird ja geschildert, wie die Winzer, die als Pächter dem Gutsherren etwas schuldig sind, dessen Knechte und sogar seinen Sohn umbringen – indem sie sie steinigen. Zum Schluss des Textes kehrt

sich diese Tat gegen sie selbst, wenn der Eckstein auf die fällt, die ihn verworfen haben. Wer oder was aber ist der Eckstein? Die Antwort lautet schnell: Klar – Jesus Christus!

Aber so einfach ist es nicht, denn im gelesenen Evangelium sind die letzten beiden Verse vertauscht – sicher, um keine Verwirrung zu stiften. Im Originaltext aber ist zuerst davon die Rede, dass das Reich Gottes einem Volk gegeben werde, das die Früchte des Reiches Gottes bringt – und dann wird von „diesem Stein“ gesprochen, der auf die fällt, die keine Früchte bringen.

Frucht bringen – das ist das Ziel. Das Reich Gottes ereignet sich in Früchten, die die bringen, die es nahe ahnen. Wer da noch mit kaltem Herzen sitzenbleiben kann, ist wohl längst versteinert.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 27. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. Oktober 27. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegens (grün); 1. Les: Jes 5,1-7, APs: Ps 80,9 u. 12.13-14.15-16.19-20, 2. Les: Phil 4,6-9, Ev: Mt 21,33-44; **Messe zum Erntedank** (weiß); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Montag – 5. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 1,6-12, Ev: Lk 10,25-37

Dienstag – 6. Oktober

Hl. Bruno, Mönch, Einsiedler, Ordensgründer
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 1,13-24, Ev: Lk 10,38-42; **Messe vom hl. Bruno** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 7. Oktober

Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz

M. v. ULF, Prf Maria (weiß); Les: Gal 2,1-2.7-14, Ev: Lk 11,1-4 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 8. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,1-5, Ev: Lk 11,5-13

Freitag – 9. Oktober

Hl. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer
Hl. Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,6-14, Ev: Lk 11,14-26; **Messe vom hl. Dionysius und den Gefährten** (rot)/**vom hl. Johannes** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 10. Oktober

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,22-29, Ev: Lk 11,27-28; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Einen Weinstock hobst du aus in Ägypten,
du hast Völker vertrieben und ihn eingepflanzt.

Seine Ranken trieb er bis zum Meer
und seine Schößlinge bis zum Euftrat!

Warum risset du seine Mauern ein?

Alle, die des Weges kommen, plündern ihn.

Der Eber aus dem Wald wühlt ihn um,
es fressen ihn ab die Tiere des Feldes.

Gott der Heerscharen, kehre doch zurück,
blicke vom Himmel herab und sieh,
sorge für diesen Weinstock!

Beschütze, was deine Rechte gepflanzt hat,
und den Sohn, den du dir stark gemacht!

Wir werden nicht von dir weichen.

Belebe uns und wir rufen deinen Namen an.
HERR, Gott der Heerscharen, stelle uns wieder her,
lass dein Angesicht leuchten und wir sind gerettet.

Antwortpsalm 80 zum 27. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin
Theresia Reischl



Gelegentlich, ich gebe es ehrlich zu, gehen mir meine Kinder, meine Nachbarn, mein Mann, überhaupt meine Mitmenschen ziemlich auf die Nerven. Nichts klappt, die Kinder mögen das Mittagessen nicht, das ich liebevoll für sie gekocht habe; meine Nachbarn beschwerten sich, weil das Unkraut auf den Gemeinschaftswegen noch nicht gezipft ist; mein Mann hat vergessen, etwas zu besorgen, das ich doch dringend brauche ...

Sie kennen solche Tage wahrscheinlich zur Genüge. Dankbar zu sein fällt an solchen Tagen besonders schwer.

Doppelgebot der Liebe

Und da kommt nun Jesus ins Spiel mit seinem Doppelgebot der Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Wenn das so einfach wäre, möchte ich gleich hinzufügen. Mir fallen genügend Gründe ein, warum es so schwer ist, Gott zu lieben, die Mitmenschen und nicht zuletzt mich selbst. Ich brauche nur auf die Weltpolitik zu schauen: Überall Kriege, Streit, Not, Elend – wie soll ich da Gott lieben? Überall Neid, Missgunst, Tratscherei – wie sollen mir da meine Mitmenschen am Herzen liegen?

Und schließlich: das ewig schlechte Gewissen, weil ich irgendetwas einfach nicht auf die Reihe bringe,

weil ich nicht fertig werde, weil ich meine

Ziele nicht erreiche – wie soll ich mich da selber leiden können?

Mir hilft in solchen Momenten – zumindest manchmal – ein Spruch, fast schon ein Gebet, das meine Mutter gerne mal anbringt: Lieb' du sie, Herr – ich kann gerade nicht! Dieses Stoßgebet erinnert mich immer daran, dass ich nicht alles selber machen kann und muss und auch und gerade nicht lieben.

Liebe ist zunächst einmal ein Geschenk, keine Pflichterfüllung. Die jüdischen Schriftgelehrten zur Zeit Jesu kannten 248 Gebote und 365 Verbote, und ihre Fangfragen zielten darauf ab, ob Jesus dieses Gesetzeswerk umstoßen wollte.

Mit Leben erfüllt

Genau das will er aber nicht. Er fordert uns nicht zur Anarchie auf, aber er macht uns deutlich, dass erst die Liebe ein Gebot mit Leben erfüllt. Reine Pflichterfüllung bringt uns Gott und auch den Mitmenschen und uns selber nicht näher.

Lieb' du sie, Herr, ich kann gerade nicht ... Das kann mich entlasten, weil ich darauf vertraue, dass unser Gott ein Gott der Liebe ist, der mich dabei unterstützt, seine Gebote zu erfüllen.

Aber ich hoffe, Sie müssen dieses Gebet in dieser Woche nicht allzu oft sprechen ...

WORTE DER GEISTLICHEN AUTOREN:
CARLO CARRETTO

Auf wem lastet die Welt?



Geistlicher Autor der Woche

Carlo Carretto

geboren: 2. April 1910 in Alessandria (Piemont)
gestorben: 4. Oktober 1988 in Spello (Umbrien)
Gedenken: 4. Oktober

Carretto war von 1946 bis 1952 Präsident der Katholischen Jugend Italiens. Am 8. Dezember 1954, dem 100. Jahrestag der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens, zog er sich in die algerische Wüste zurück und trat der Kongregation der „Kleinen Brüder Jesu“ von Charles de Foucauld bei. 1964 gründete er in Spello (Umbrien) ein Gebets- und Meditationszentrum. Doch kehrte er von dort regelmäßig wieder in die Sahara zurück. Carretto war zu seiner Zeit der wohl bekannteste geistliche Schriftsteller Italiens. Seine Bücher waren Bestseller und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

red

Carretto schilderte seine Bekehrung hin zum Vorrang des Empfangens vor dem Machen.

Er schrieb: „Jahrelang habe ich geglaubt, ‚jemand‘ in der Kirche zu sein. Ich hatte mir dieses lebendige Gebäude vorgestellt als einen Tempel, der von vielen großen und kleinen Säulen getragen wird, und jede Säule ruhte auf den Schultern eines Christen. Auch auf meinen Schultern ruhte eine, wenn auch kleine Säule. Gott braucht Menschen, haben wir uns immer wieder gesagt. Die Kirche braucht Streiter Christi, das haben wir geglaubt. Das Gebäude ruhte auf unseren Schultern. Nachdem Gott die Welt erschaffen hatte, hat er sich zur Ruhe gesetzt. Nachdem Christus die Kirche gegründet hatte, ist er im Himmel verschwunden. Die ganze Arbeit blieb jetzt bei uns, der Kirche. Vor allem wir von der Katholischen Aktion waren die eigentlichen Arbeiter, auf denen die ganze Last des Tages ruhte.“

In dieser Verfassung war ich nicht einmal mehr fähig, Ferien zu machen. Noch nachts fühlte ich mich als Aktiver. Und es gab so viel

Arbeit, dass die Zeit nicht reichte. Man hetzte von einem Treffen zum anderen, von einer Versammlung zur anderen, von einer Stadt zur anderen. Das Gebet ging im Galopp, die Reden wurden gereizt, das Herz war erregt.

Da alles an uns hing und alles so schlecht ging, hatten wir wohl Grund, unruhig zu sein. Wer aber merkte, was da los war? Der Weg der Aktion schien so richtig und so wahr!

Als Kinder schon sangen wir etwas von ‚Christkönig zu gefallen, wollen wir in allem Erste sein‘. Als wir Jugendliche waren, hieß es: ‚Du bist Vorbild, Führer.‘ Als wir erwachsen waren: ‚Du bist Verantwortlicher, Leiter, Apostel.‘ Die Worte Jesu: ‚Ihr seid unwürdige Knechte‘, ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun‘, ‚Wer Erster sein will, werde Letzter‘, schienen zu anderen Leuten, zu anderen Zeiten gesagt; sie glitten von unserem steinernen Herzen ab, ohne es zu ritzen, ohne an ihm zu haften, ohne in es zu dringen.

Auf jeden Fall war ich jetzt hier, auf den Knien, auf dem Sand der Grotte, die sich zu den Dimensionen der Kirche dehnte. Und ich

fühlte auf meinen Schultern die berühmte kleine Säule des aktiven Kämpfers. Vielleicht war jetzt der Augenblick, klar zu sehen.

Ich zog mich plötzlich zurück, wie um mich von jener Last zu befreien. Was geschah? Alles blieb an seinem Platz, nichts rührte sich, nicht der geringste Riss im Gewölbe, nicht das geringste Knistern. Nach 25 Jahren merkte ich, dass auf meinen Schultern buchstäblich nichts ruhte und dass die Säule falsch, künstlich, unwirklich war, geschaffen von meiner Einbildung und Eitelkeit. Ich bin gelaufen, gefahren, habe geredet, organisiert, gearbeitet, habe geglaubt, dass etwas an mir liegt; und in Wirklichkeit lag an mir buchstäblich nichts. Die Last der Welt lag ganz auf dem Gekreuzigten. Ich war nichts, gar nichts. Dies alles war nötig, damit ich an die Worte Jesu glaubte, der schon vor 2000 zu mir gesagt hatte: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, solltet ihr denken: ‚Wir sind unwürdige Knechte. Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan‘ (Lk 17,10). Unwürdige Knechte!“

Abt em. Emmeram Kränkl

Carlo Carretto finde ich gut ...



Terence Hill über Carrettos Inspiration zu seiner Regiearbeit am Film „Mein Name ist Somebody“, 2017

„Carretto stammt wie ich aus Umbrien. Nachdem er sich in der katholischen Kirche engagiert hatte, zog er sich 1954 aus Anlass der Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis in die Wüste Algeriens zurück. Die italienische Kirche hat ihm das nie verziehen. Die 20 Bücher aus seiner Feder entdeckte ich in den USA, da sie in Italien nicht erscheinen durften. Mir gefällt an seinen Vorstellungen, dass er Maria nicht wie eine Heilige aus Holz oder Marmor betrachtet, sondern als eigenständige Frau zur mythischen Figur macht. Sie ist bei ihm eine Zigeunerin, als Filmheldin bigger than life, wie es mein Freund Sergio Leone gerne formulierte.“

Zitate

von Carlo Carretto

„Die Liebe ist die Vollendung des Gesetzes und die Regel für jedes Leben, die Lösung für jedes Problem, der Ansporn für jede Heiligkeit.“

„Dies ist die Wahrheit, die wir im Glauben lernen müssen: Warten auf Gott. Diese Haltung des Herzens ist keine Kleinigkeit. Dieses ‚Warten‘, dieses ‚keine Pläne machen‘, dieses ‚Stillwerden‘ ist das Wichtigste, was von uns verlangt wird.“

„Wie kann ich noch zweifeln an der Kraft meines Gebets, wenn es – ob schon so gebrochen und lahm – in seinem Aufschwung vom Geist, dem Welten erschaffenden Geist, getragen ist?“

„Bruder, mach dir keine Sorgen um das, was du tun sollst! Gib dir Mühe zu lieben! Bebellige nicht den Himmel mit der ständigen nutzlosen Frage: ‚Welches ist mein Weg?‘, sondern lerne statt dessen zu lieben. Wenn du liebst, wirst du deinen Weg finden. Wenn du liebst, wirst du die Stimme hören. Wenn du liebst, wirst du den Frieden finden.“

LEBENSCHUTZ

Abtreibungsregeln geändert

Brasiliens Gesundheitsministerium nimmt umstrittene Anordnung zurück

BRASILIA (KNA) – Brasiliens Gesundheitsministerium hat eine neue Anordnung zur Abtreibung nach einer Vergewaltigung veröffentlicht. Laut dem Beschluss sind behandelnde Ärzte nicht mehr verpflichtet, die Vergewaltigung der Polizei zu melden, berichten örtliche Medien. Damit werde eine umstrittene Anordnung von Ende August ersetzt, die zuvor Kritik ausgelöst hatte.

Nach dem neuen Regierungsentscheid werde Ärzten nurmehr angeraten, die Vergewaltigung zu melden. Zudem wurde der Artikel gelöscht, der den Mediziner vorschrieb, die Schwangere auf die Möglichkeit hinzuweisen, ein Ultra-

schallbild des Fötus zu sehen, sofern sie dies ausdrücklich wünscht. Diese beiden Punkte hatten Juristen kritisch gesehen.

Vergewaltigtes Mädchen

Die jüngste Polemik um Abtreibungen nach einer Vergewaltigung waren durch den Fall eines zehnjährigen Mädchens ausgelöst worden, das jahrelang von ihrem Onkel misshandelt worden war. Obwohl von der Justiz genehmigt, hatten sich Ärzte einer Universitätsklinik geweigert, den Schwangerschaftsabbruch durchzuführen. Vor einem anderen Krankenhaus wurde das Kind von evangelikalen Lebensschützern beschimpft.

Formell gibt es in Brasilien bereits seit 1940 ein Gesetz, das die Abtreibung nach Vergewaltigungen ausdrücklich erlaubt. Daneben sind auch eine schwere Hirnschädigung des Fötus oder eine akute Gefährdung für das Leben der Mutter mögliche Gründe. Von der Justiz genehmigte Schwangerschaftsabbrüche sind allerdings selten. Vielmehr gibt es nach Schätzung von Experten mehrere hunderttausend illegale Abtreibungen pro Jahr.

Gegen Lockerungen

Die Regierung von Präsident Jair Bolsonaro hat sich in der Vergangenheit mehrfach gegen eine Lockerung der Abtreibungsregeln



▲ Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro.

ausgesprochen. Die Ministerin für Frauen, Familie und Menschenrechte, die evangelikale Pastorin Damares Alves, hatte im jüngsten Fall sogar aktiv versucht, das zehnjährige Mädchen von der Abtreibung abzubringen.

Ein Heiliger für alle Christen

Seit 100 Jahren ist Ephräm der Syrer Kirchenlehrer – Von Papst Benedikt XV. erhoben

ROM – Voll dramatischer Kraft ist die Sprache des syrischen Poeten und Mystikers Ephräm. Seine Gedichte haben das Erbe der Christenheit bereichert. Die Hymnen des Heiligen leben auch nach 1650 Jahren in der Liturgie der syrischen Christen fort. Papst Benedikt XV. hat den orthodoxen Kirchenvater am 5. Oktober 1920 auch zum Lehrer der römischen Kirche erhoben. Benedikt wollte damit die bedrängten Christen im Nahen Osten stärken.

Ephräm – im Bild eine rumänische Ikone – war weder Priester noch Mönch, aber wohl Diakon. Er war Laie und lebte asketisch, besitzlos und keusch in einer Gemeinschaft. Die „Brüder und Schwestern des Bundes“ hatten ein Vorbild: die urchristliche Gemeinde in Jerusalem, wie sie die Apostelgeschichte wirkmächtig beschreibt.

Ephräm wurde um 306 in Nisibis, einer römischen Grenzstadt zum Perserreich geboren. Er wuchs in einer christlichen Familie auf, aber das Klima der Stadt war multikulturell. Das orthodoxe Christentum, wie es 325 das

Konzil von Nikäa für das Römische Reich festgelegt hatte, war eine von vielen Strömungen, und es hatte sich gegen eine starke Konkurrenz durch heidnische Kulte zu wehren.

Als junger Erwachsener ließ sich Ephräm von seinem „Hirten“ taufen, wie er seinen Bischof nannte. Jakob führte seine Gemeinde mit star-

ker Hand. Sein Grab im heutigen Nusaybin an der türkischen Grenze zu Syrien hat sich in den Ruinen der von ihm erbauten Kirche erhalten. Auch das zugehörige Baptisterium hat die Zeiten überdauert und erinnert an Ephräms Taufe.

Bischof Jakob zog seinen jungen Freund als Stütze heran: als Lehrer seiner Schule, Helfer in der Gemeindegemeinschaft, Berater bei theologischen Fragen. Jakob nahm am Konzil von Nikäa teil. Der Hirte und Ephräm wurden ein erprobtes Duo. Bei Ephräm beruht die Gottesebenbildlichkeit des Menschen auf seiner Willensfreiheit.

Ephräm preist Gott für „das große Geschenk, durch das du uns erhöht hast über die Meere ..., über Erde, Himmel und Berge“. Der Wille sei es, „der in die Speise des Körpers Unmäßigkeit einführt und in den Trank Trunksucht“. Seinen Schülern sagt er immer wieder: „Notwendigkeit lenkt die Natur, Verstand und Wille die Freiheit.“

Ephräm liebte Wort- und Sinnbilder, besonders das Symbol der Dreieit. In Geist, Seele und Herz erkannte er die treibenden

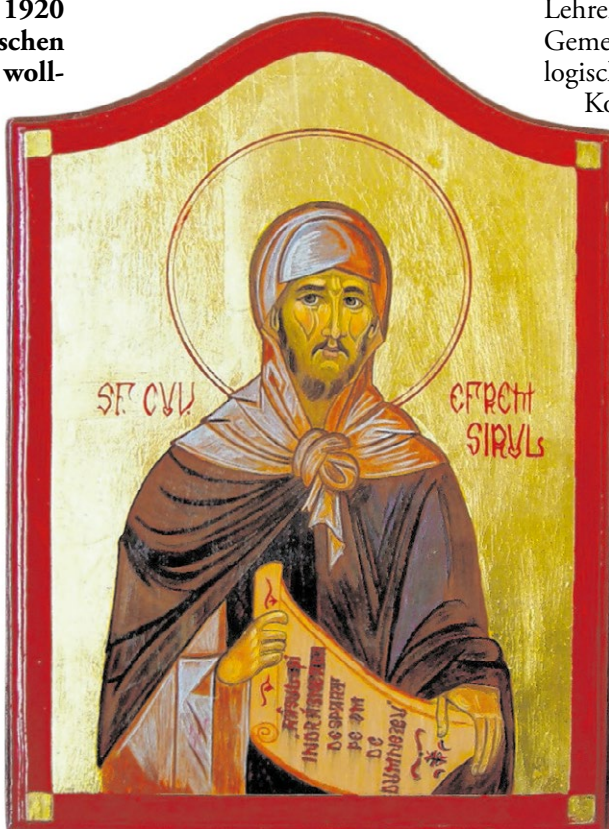
Kräfte, verdichtet im Kreuzzeichen: „Die drei Namen sind dreifaltig gesät in den Geist, die Seele und den Körper wie in ein Symbol.“ Den Menschen konnte Ephräm auch kritisch beleuchten: „Wie eine Made in der Scheune des Königs zernagt er die Schöpfung.“

Lieder in der Liturgie

Besonders mit seiner singbaren Dichtung hat der Asket auf seine Gemeinde gewirkt. Ephräm hatte bemerkt, wie andere Gruppierungen ihre Feiern mit Hymnen aufwerteten. Also führte er Lieder in die Liturgie ein. Ein Vorsänger stimmte in aramäischer Sprache eine Hymne an. Dazu stand ein Repertoire von rund 50 Melodien zu Gebot. Chöre von Frauen und Knaben bestätigten jede Strophe mit einem Refrain.

363 mussten die Römer Nisibis an die Perser abtreten. Ephräm fand im heutigen Sanliurfa im Südosten der Türkei eine Heimat. Er schrieb Bibelkommentare, Predigten, Hymnen und Schriften gegen Glaubensabweichler. „Die Tage reißen dein Leben ein wie eine Mauer“, schrieb er. Doch den Dichter trug die Hoffnung auf ein Fortleben wie „das Samenkorn im Staub“, wenn fruchtbarer Regen fällt. Ephräm starb am 9. Juni 373.

Anselm Verbeek



30 Jahre Wiedervereinigung

ERFURT – Matthias Wanitschke ist katholischer Theologe und arbeitet für den Thüringer Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Im Interview blickt er auf seine eigenen DDR-Erfahrungen zurück und analysiert die Rolle der Kirchen im „Arbeiter- und Bauernstaat“.

INTERVIEW

Die Kirche und die DDR

Theologe Matthias Wanitschke: Staatssicherheit tat sich mit Katholiken schwer – Nur wenige Priester wurden zu Verrätern

Herr Wanitschke, welche persönlichen Erinnerungen haben Sie an die DDR?

1964 geboren, verbrachte ich 25 Jahre in diesem „Freiluft-Gefängnis“. Ich wollte immer frei sein, scheute aber die Selbstschussanlagen an der Grenze oder das Gefängnis, um dann vom Westen freigekauft zu werden. Meine prägenden Erinnerungen hängen natürlich mit der „Revolution“ 1989 zusammen. Es war der „Wahnsinn“, mitzuerleben, wie ein waffenstarreres System an Kerzen scheiterte.

Sie sind katholischer Theologe und haben über das Menschenbild der DDR-Staatssicherheit promoviert. Wie kam es zu diesem Thema?

Nach meinem Studienabschluss begann ich 1993, beim Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU) in Erfurt zu arbeiten. Mich erstaunte die eschatologische Funktion der Stasi als „Jüngstes Gericht“, das Volk in gute „Schafe“ und böse „Böcke“ zu scheiden. Die „Positiven“ waren dann anzuwerben und die „Negativen“ zu „liquidieren“, also im Gefängnis umzuerziehen oder gesellschaftlich unschädlich zu machen.

Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit ehemals hauptamtlichen Stasi-Mitarbeitern gemacht?

Vorweg: Auch Stasi-Offiziere sind keine Teufel, sondern Menschen wie du und ich. Einen mich sehr beeindruckenden Menschen lernte ich 2006 kennen, als wir Zeitzeugen suchten, um die Stasi-Untersuchungshaft in Erfurt mit Leben zu erfüllen, damit das Gebäude am Erfurter Domplatz nicht abgerissen würde. Heute ist das die „Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße“.

Für die Besucher wirkte es nachhaltig, einen geläuterten Stasi-Offizier zu erleben: Nachdem ich der Menge, in einer der Zellen oder vor dem Hafttrakt stehend, die allgemeinen Fakten erzählte, berichtete der Stasi-Hauptmann seine Erlebnisse und endete damit, dass die Freiheit zwar nicht leicht, aber besser als jede Versorgungs-Diktatur sei. Gegenüber manchen bekannte



▲ Matthias Wanitschke hat die DDR selbst noch als junger Mann erlebt. Foto: privat

er seine spätere Taufe und seinen aktiven christlichen Glauben.

Ein anderer Hauptamtlicher wollte seine Geschichte gern Schülern erzählen. Ich sollte mal seine Autobiografie lesen. Offenherzig schildert er darin, dass ihn seine Mutter der Stasi als Spitzel empfohlen hatte und dass sein Opa dem Jugendlichen erfolgreich verbot, sich in eine Pastorentochter zu verlieben. Unreflektiert sieht er sich weiterhin als bedeutendes Rädchen im Macht-Getriebe.

Nach Erkenntnissen von Historikern gab es in der DDR rund 400 inoffizielle Stasi-Mitarbeiter in der katholischen Kirche. Wie kamen die zur atheistischen Staatssicherheit?

Mit Atheismus hat dieser von einem inoffiziellen Mitarbeiter (IM) gewünschte Fremd- und Selbstverrat gar nichts zu tun. Staat und Kirche einigten sich faktisch, über Gottesbeweise nicht zu streiten. Der Staat wurde nur „sauer“, wenn Christen

politisch wurden. Die katholische Kirche war unpolitisch, ganz anders die evangelische, weil sie größer war und nicht so hierarchisch organisiert war und ist.

Psychologisch gesprochen suchten die Stasi-Führungsoffiziere nach ich-schwachen Männern – nur zehn Prozent waren Frauen –, die letztlich aus niederen Beweggründen wie Neid oder Angst den geheimen Pakt mit der Staatsmacht eingingen. Es wäre so einfach gewesen, sich unbrauchbar zu machen, indem man den Stasi-Anwerbe-Versuch öffentlich gemacht hätte. Aber das war sehr selten.

Kirchlichen Mitarbeitern war es kategorisch verboten, überhaupt mit dem Staat zu sprechen, erst recht nicht mit der Stasi. Vor den Ferien war das immer der letzte Punkt der Anweisungen: „Wenn die Stasi anklopft – nicht reden und sofort zum Bischof!“ Heute wissen wir: Die Stasi beklagte durchgehend einen Informationsmangel über den katholischen Raum.

Ich kenne keine schlimmen Verratsfälle durch Katholiken, die zur Inhaftierung von Andersdenkenden führten. Ideologisch sahen sich Kirche und Staat als Feinde, die sich gegenseitig belauerten. Aus dem Eichsfeld kenne ich drei IM-Priester-Akten, die das Kontaktverbot ihres Bischofs missachteten. Für banale Informationen erhielt der eine seine Funker-Lizenz zurück, dem anderen konnte durch Westreisen geschmeichelt werden.

Dem Dritten wurde vorgegaukelt, einen Jugendlichen seiner Gemeinde vor dem Zugriff der SED-Justiz retten zu müssen. Eindeutig hat dieser Pfarrer das Kontaktverbot seines Bischofs übertreten. Aber was war sein Motiv? Die Stasi jedenfalls verbot dem Führungsoffizier weitere Treffen mit dem Priester, weil keine nützlichen Informationen flossen. Die Akte wurde geschlossen.

Was sagen Sie denjenigen, die heute behaupten, die DDR sei ein sozialer Staat gewesen, in dem lediglich die politischen Freiheiten ein wenig eingeschränkt waren?

„Wer die Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Ende beides verlieren“, sagte US-Gründervater Benjamin Franklin. Als Verfassungspatriot glaube ich an die Freiheit des Menschen und die offene Gesellschaft. Platons, aber auch Thomas von Aquins Traum einer geschlossenen, perfekten Gesellschaft halte ich für unmenschlich: „Wer den Himmel auf die Erde zwingen will, schafft die Hölle.“

Sie wollten in der DDR katholischer Priester werden. Was hat sie damals bewogen, als Seelsorger in einem stark säkularen, antikirchlich geprägten Umfeld zu arbeiten?

Als männlich und katholisch fiel mir damals nichts Besseres ein. Ich lernte die Philosophie lieben, wusste aber schon 1988, dass ich diesen Beruf nicht ergreifen will und kann. Dann stürzten ein Jahr später mit der DDR auch die Kirchen-Mauern und ich konnte als freier Mensch mein Studium beenden.

Interview: Benedikt Vallendar

ZEUGE DER WENDE

„Der Staat mochte uns nicht“

Ein katholischer Pfarrer erinnert sich an die letzten Jahre der SED-Diktatur

NEUZELLE – 30 Jahre sind vergangen, seit die DDR mit dem 3. Oktober 1990 aufhörte zu existieren. Johannes Magiera war 15 Jahre lang – von 1983 bis 1998 – Pfarrer im Wallfahrtsort Neuzelle und hat als solcher auf dem ehemaligen Klostergelände die letzten Jahre der DDR und die turbulente Zeit nach der Wende miterlebt.

„Ich stamme aus dem alten Erzbistum Breslau und wurde in der Nähe des Doms groß“, erzählt Magiera im sächsischen Wittichenau, wo er seit über 20 Jahren Seelsorger ist. Geboren wurde er 1935. In Folge des Zweiten Weltkriegs musste die Familie Schlesien verlassen. Ihr wurde das thüringische Gotha zugewiesen. Magiera studierte nach dem Abitur erst Griechisch und Latein, danach katholische Theologie. Die letzte Phase seiner Ausbildung fand im Pastorseminar zur Vorbereitung auf den seelsorglichen Dienst in Neuzelle statt.

„Die Lehre ist allmächtig“

Bis 1989 stand an der linken Fassade des Klosters: „Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie richtig ist.“ 1956 gab es Auseinandersetzungen mit dem ebenfalls dort angesiedelten Lehrerseminar. Und – so Magiera – „nicht nur einmal wurden von der kommunistischen Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ) die Wallfahrten vor den Augen des Bischofs mit entsprechenden Aufmärschen gestört“.

Nach verschiedenen Stationen als Kaplan kam Johannes Magiera in die St.-Benno-Gemeinde nach Spremberg – eine der vielen Missionspfarreien im Osten Deutschlands, zu denen auch Guben, Cottbus oder Lübben gehören. Der 2007 verstorbene Bischof Bernhard Huhn aus Görlitz forderte ihn damals auf, sich für die vakante Stelle in Neuzelle zu bewerben.

Als er an den Wallfahrtsort zurückkehrte, war das historische Kloster nicht im besten Zustand. „Aber weder dort noch in der Kirche ging es mit den Renovierungsarbeiten voran“, erinnert sich Magiera, „weil es an Materialien fehlte oder

weil gerade in Ost-Berlin der Palast der Republik gebaut wurde und alle Arbeitskräfte und Handwerker verinnahmte.“

Am Beginn seiner Zeit als Pfarrer von Neuzelle war ein Viertel der Einwohner katholisch, ein Viertel evangelisch, der Rest konfessionslos. Magiera betreute rund 750 Christen. „Der DDR-Staat mochte uns nicht, aber Märtyrer waren wir nicht. Die Machthaber gingen davon aus, dass sich das Thema Kirche und Religion irgendwann von selbst erledigen wird. Aber weil wir Christen integraler Bestandteil der Gesellschaft waren, mussten sie uns akzeptieren.“

Einmal im Monat war die Kirche sogar für eine Stunde im Rundfunk präsent. „Wir mussten den Weihnachtsgottesdienst schon im Juni aufnehmen, damit alles überprüft

und im Zweifelsfall korrigiert werden konnte“, erinnert sich Magiera. „Und es gab diese Sonderfälle der Seelsorge, wo sich der Staat auch zurückhielt.“ Die „religiösen Kinderwochen“ in den Sommerferien zum Beispiel. „Das war Glaubensverkündigung, die der Staat nicht gern sah – aber hinnahm.“

In den Monaten vor dem Mauerfall bekamen auch die katholischen Jugendlichen in Neuzelle Schwierigkeiten mit dem Staat, als sie sich den Spruch „Schwerter zu Pflugscharen“ auf ihre Jacken hefteten. „1989 zogen dann auf Initiative des evangelischen Pfarrers Mitglieder beider Kirchen mit Kerzen durch den Ort – mit anschließendem Gottesdienst in unserer Kirche.“

Dass die Teilnehmer dabei die DDR-Nationalhymne sangen, war für die Marxisten in der Nachbar-

schaft Provokation pur. „Da knallten die Fenster zu.“ Pfarrer Magiera verteilte vorab den Text, weil viele Menschen ihn gar nicht mehr kannten. Offiziell durfte der Text nämlich nicht mehr gesungen werden – schließlich ist darin von „Deutschland, einig Vaterland“ die Rede.

„Die DDR-Hymne bekam in jenen Monaten für die Menschen eine neue Qualität“, sagt Johannes Magiera. Während er den Liedtext von Johannes R. Becher zitiert, gerät bei der letzten Strophe der Hymne seine Stimme ins Stocken. Bei den letzten Zeilen versagt sie ihm fast ganz. Er ist vom Gedenken an die bewegte Zeit übermannt. Tränen füllen seine Augen.

Deutschland: ein Staat

„Es gab Unklarheit über die Zukunft“, ruft Magiera die Wendezeit in Erinnerung. „Einige wollten eine bessere DDR – das war ein Ideal besonders bei evangelischen Christen.“ Dem katholischen Pfarrer hat das nicht gereicht: „Ich wollte Deutschland wieder als einen Staat haben.“ Am Tag der Einheit, erinnert er sich, sei mitunter sogar von Geistlichen halbmast geflaggt worden, Kirchen waren verschlossen.

„Hier in Neuzelle war ich mir mit meinem evangelischen Amtsbruder einig: Wir feiern das!“ Zusammen gingen sie zum Fahnenwechsel und sangen gemeinsam beide deutschen Nationalhymnen – nun also auch „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Ein gut besuchter ökumenischer Dankgottesdienst am Nachmittag in der Stiftskirche rundete den historischen Tag würdig ab.

Bevor Magiera 1998 nach Wittichenau im Bistum Görlitz wechselte, stand die Restaurierung des Neuzeller Kirchturms an. Die goldene Kugel, die die Turmspitze geziert hatte, kam ins Pfarrhaus. Als sie geöffnet wurde, fand man darin das Schreiben eines früheren Pfarrers, das dort offenbar nach dem Zweiten Weltkrieg deponiert worden war. „Der Pfarrer drückte darin seine Hoffnung aus, dass Deutschland bald wieder einig werde.“ Eine Hoffnung, die erfüllt wurde.

Rocco Thiede



Pfarrer Johannes Magiera vor der Pfarrkirche von Wittichenau, wo er seit 1998 wirkt.

Foto: Thiede

30 Jahre Wiedervereinigung

NIKOLAIKIRCHE IN LEIPZIG

Der Geist der Veränderung

Das Epizentrum der Friedlichen Revolution zieht heute Christen aus aller Welt an

Noch immer ist er spürbar. Der Geist von 1989, als sich in Leipzig die Welt veränderte. Seit 1986 steht am Eingang der Nikolaikirche das metallene Schild mit der Aufschrift „Offen für alle“. So wie es der frühere Pfarrer Christian Führer immer gewollt hat. Am Ende, im Herbst 1989, stand die Entwaffnung der SED und ihrer Organe, das Ende der roten Diktatur.

Die Menschen, die in den 1980er Jahren in der Nikolaikirche Zuflucht fanden, hatten genug von den Lügen der Partei und ihren ferngesteuerten Medien. „Christian Führer wollte eine Kirche der Begegnung und offenen Streitkultur“, sagt Pfarrer Bernhard Stief, der die Nikolaikirche seit 2015 leitet und sich dem „Lebenswerk seines Amtsvorgängers verpflichtet“ fühlt, wie er sagt. Noch immer gibt es hier die Junge Gemeinde, in den 1950er Jahren das Feindbild der SED schlechthin.

2014 ist Christian Führer nach einem Krebsleiden verstorben. In den Wendetagen ging sein Name durch die Weltpresse, nachdem es ihm, dem einfachen Pastor und Familienvater, gelungen war, die SED mit friedlichen Mitteln in die Knie zu zwingen. Ein David, der ohne Schleuder und allein auf das Wort Gottes

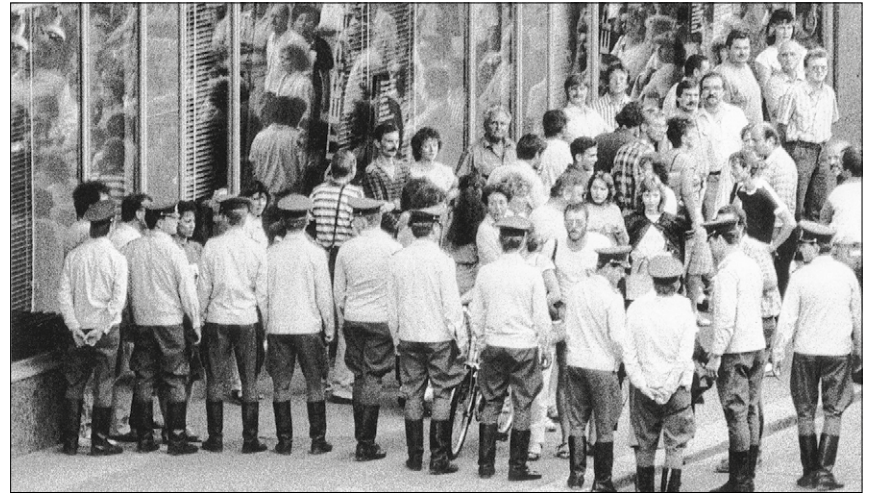
bauend, Goliath zu Fall brachte. In der ZDF-Romanverfilmung „Nikolaikirche“ von 1996, nach dem gleichnamigen Roman von Erich Loest, wurde Führer vom 2006 verstorbenen Oscarpreisträger Ulrich Mühe verkörpert.

„Die DDR ist hier weiter ein Thema“, sagt Pfarrer Stief. Allein der vielen Besucher wegen, die die Nikolaikirche als „historischen Ort“ wahrnehmen und den Mitarbeitern Fragen stellen. Auch der kleine Verkaufsladen im Seitenschiff hat sich darauf eingestellt, indem er Revolutionssouvenirs, Romane von Erich Loest und DVDs anbietet.

Die Ereignisse von 1989

Eine Ausstellung in den Kirchenräumen lässt die Ereignisse von 1989 Revue passieren. Was längst Geschichte ist, steht dort auf Plakaten und Bildern. Der Nikolaiküster, zu Beginn der 1980er Jahre im Visier der Staatssicherheit, hat Teile seiner Opferakte für die Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Nachdem sich die Lage in der DDR zum 40. Jahrestag ihrer Gründung zugespitzt hatte und immer mehr Menschen den „Arbeiter- und Bauernstaat“ gen Westen verließen, war die Nikolaikirche das Epizentrum einer bunt gemischten



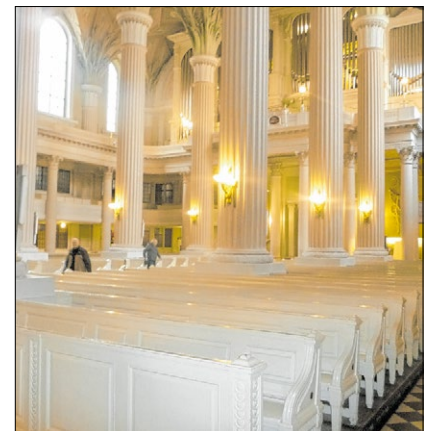
▲ DDR-Polizisten versperren im September 1989 Kirchenbesuchern nach dem wöchentlichen Friedensgebet in der Nikolaikirche den Weg.

Bürgerrechtsbewegung. Am 9. Oktober 1989 war sie auf 70 000 bis 100 000 Menschen angeschwollen, die protestierend die Straßen Leipzigs füllten. Nur wenige Tage später entfernten die SED-Genossen ihren Generalsekretär Erich Honecker aus Amt und Würden, bevor die Ereignisse auch sie hinwegspülten und die DDR am 3. Oktober 1990 Geschichte war.

In den Jahrzehnten, die seither vergangen sind, erlebte die Nikolaikirche Höhen und Tiefen, sagt Pfarrer Stief. Vor allem der starke Mitgliederschwund macht ihm Sorgen. Jeden Nachmittag lädt die Gemeinde zu kostenfreiem Kaffee und Gebäck in ihr kleines Café am Nikolaikirchhof. Neben Höherbetagten und Müttern mit kleinen Kindern tummeln sich dort auch ausländische Studenten.

„Die reden meist über Gott und die Welt, über ihr Studium und wie es zu Hause läuft“, sagt Stief. Nicht alle kämen mit dem Leben in Deutschland zurecht, sagt er. Betroffenen seien vor allem Studenten aus Entwicklungsländern, von denen erwartet werde, dass sie neben ihrem Studium arbeiten gehen und Geld nach Hause schicken.

In der Nikolaikirche duftet es nach Kuchen und frisch aufgebrüh-



▲ Blick ins Kirchenschiff.

tem Kaffee. Auf den Tischen brennen Kerzen, jemand übt Gitarre. Ehrenamtliche Helfer legen Zeitungen aus und suchen das Gespräch mit den Besuchern, die nach und nach eintrudeln.

Bis heute sieht sich die Nikolaikirche den Werten von Freiheit und Toleranz verpflichtet, heißt es sinngemäß auf ihrer Internetseite. An diesem Nachmittag sitzen im Café zwei Herren Mitte 40, die offen ihre Sympathie zur AfD bekennen und eine hitzige Debatte mit der freundlichen Dame am Tresen beginnen.

„Das freie Wort hat bei uns in der evangelischen Kirche eine lange Tradition“, sagt Pfarrer Stief. Für ihn ist es wichtig, dass seine Gemeinde niemanden ausschließt, dass Menschen sich auf Augenhöhe begegnen und einander tolerieren. „Tolerieren“ –



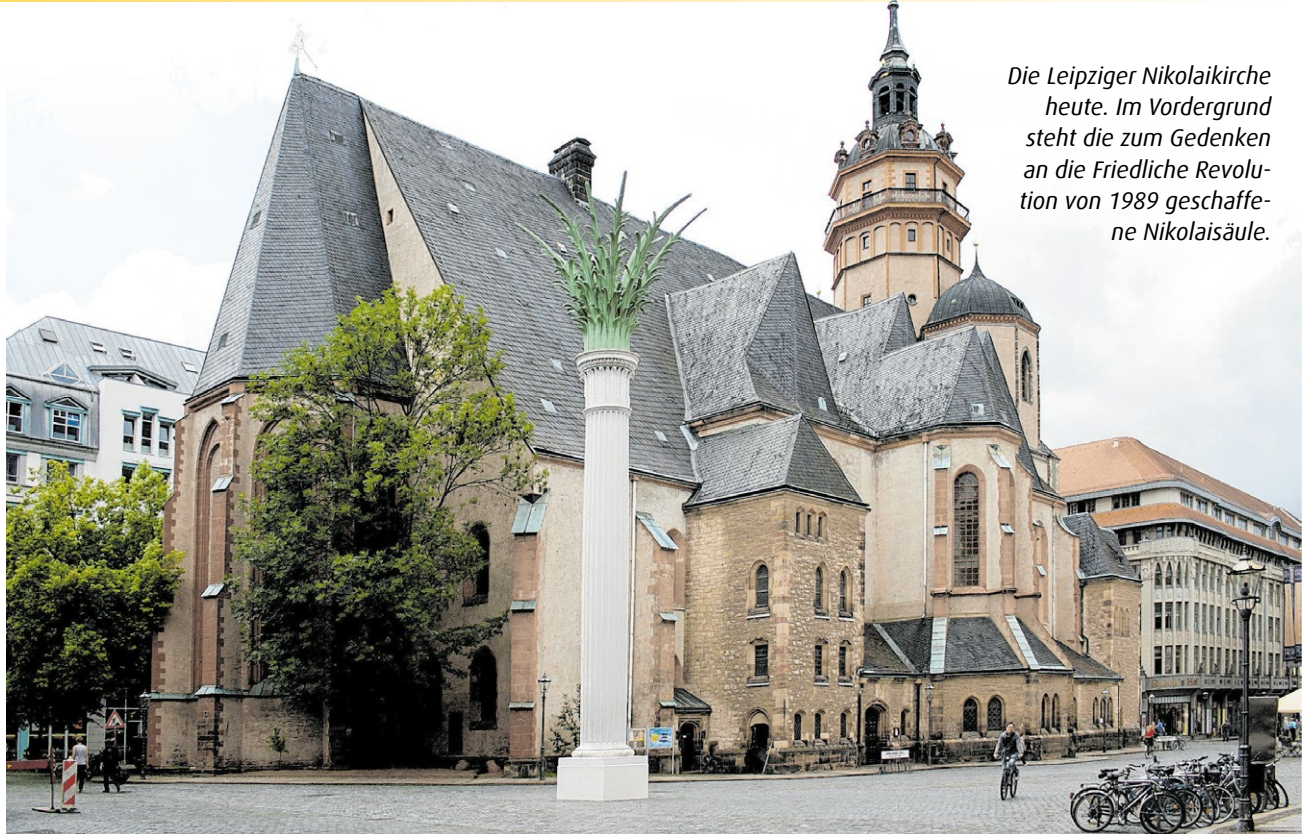
◀ Bernhard Stief ist seit 2015 Pfarrer der Nikolaikirche.

das heißt: die Meinung des anderen ertragen, so anders und abwegig sie auch sein mag.

Unabhängig von Herkunft, Konfession oder politischer Gesinnung ist die Nikolaikirche längst zum Anziehungspunkt für Christen aus aller Welt geworden, wohl auch wegen ihrer zentralen Lage in der Leipziger Innenstadt. „Und wohl auch, weil Leipzig ein internationaler Hotspot ist“, meint der russische Jurist Ivan Timirev, der zu Forschungszwecken regelmäßig nach Deutschland fährt und die Veränderungen in Leipzig deutlich wahrnimmt.

Versumpftes Gelände

Die zunehmende Internationalisierung spürt auch die katholische Pfarrei St. Trinitatis, nur wenige Straßenzüge weiter. Vor wenigen Jahren zogen Leipzigs Katholiken in ein neues Gebäude, errichtet im Bauhausstil. Für die Pfarrei war es der dritte Umzug nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Zu DDR-Zeiten war sie auf ein außerhalb der Stadt gelegenes, versumpftes Gelände abgeschoben worden, weil die atheistische SED mit der Nikolaikirche schon genug christliches Gedankengut in zentraler Lage zu verkraften hatte.



Die Leipziger Nikolaikirche heute. Im Vordergrund steht die zum Gedenken an die Friedliche Revolution von 1989 geschaffene Nikolaisäule.

Fotos: Appaloosa/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>), imago images/epd, Vallendar (2)

„Bis heute ist es für die katholische Kirche Leipzigs sicherlich ein PR-Manko, dass sie nicht unmittelbar in den Wendeherbst 1989 involviert war“, glaubt der Historiker Karsten Krampitz. Die Gemeinde selbst kann der Tatsache jedoch auch viel Gutes abgewinnen. „Menschen,

die zu uns kommen, wollen ihren Glauben praktizieren und nicht Geschichte nacherleben“, sagt Publizistin Jenny Krämer.

Die gebürtige Bonnerin hat in Potsdam studiert. In St. Trinitatis ist sie oft, um zu beten. Krämer, Jahrgang 1974, gehört zu jenen

gut ausgebildeten Akademikerinnen, die sich nach dem Ende der SED-Diktatur bewusst für den Osten entschieden und in den neuen Bundesländern, der vermeintlichen Diaspora, eine neue, auch religiöse Heimat gefunden haben.

Benedikt Vallendar

Der „antifaschistische Schutzwall“ im Schulunterricht der DDR

Eigentlich sollte im Lohrer Schulmuseum am 3. Oktober eine Sonderausstellung über die DDR-Grenze und ihre Behandlung im Unterricht eröffnet werden. „Der antifaschistische Schutzwall“ wäre sie überschrieben gewesen. Wegen der Corona-Pandemie ist das Museum jedoch auf unbestimmte Zeit geschlossen, die Ausstellung fällt aus. Museumsleiter Eduard Stenger vermittelt seine Erkenntnisse daher an dieser Stelle:

Bereits im Mai 1952 eröffneten die DDR-Machthaber eine Propagandakampagne gegen die Bundesrepublik. Unter dem Vorwand, der „Arbeiter- und Bauernstaat“ müsse vor „Agenten, Spionen und Diversanten“ aus der BRD geschützt werden, befahl der DDR-Ministerrat „Maßnahmen an der Demarkationslinie“, darunter eine fünf Kilometer umfassende Sperrzone.

In den folgenden Jahren wurde die Grenze durch Alarmanlagen, Straßensperren, Sprengfallen und Wachtürme verstärkt. Trotzdem gelang es den

DDR-Kommunisten nicht, die Massenflucht aus der Sowjetzone nachhaltig einzudämmen. Der „Schutzwall gegen Agenten und Saboteure aus der Bundesrepublik“ hatte nämlich ein großes Loch: Berlin. Am 13. August 1961 wurde mit dem Mauerbau auch diese letzte Möglichkeit einer halbwegs gefahrlosen „Republikflucht“ unterbunden. Der „antifaschistische Schutzwall“ war in DDR-Schulbüchern ein obligatorisches Thema. „Am 13. August 1961 wurde unsere Staatsgrenze zu Westberlin zuverlässig geschützt“, heißt es etwa im Lehrbuch „Staatsbürgerkunde“ für Hilfsschulen. „Die Kampfgruppen der Arbeiterklasse haben ihre Aufgabe gemeinsam mit den anderen bewaffneten Kräften vorbildlich erfüllt.“

Das 25 Jahre nach dem Mauerbau aufgelegte Buch liefert auch gleich auf mehreren Seiten die Begründung und Rechtfertigung für diese besondere Grenzsicherung: Der westdeutsche Rundfunk verbreite „fast täglich Lügen über die DDR“. Besonders hetzten die „Imperialisten der BRD“ gegen die

Staatsgrenze der DDR. „Diese Grenze schützt die volkseigenen Betriebe und das Land der Genossenschaftsbauern. Die Imperialisten führen den Klassenkampf mit Lüge, Hetze und Mord. Das sind Verbrechen gegen den Frieden und den Sozialismus.“

Durch „Lügen und Hetze“ hätten sich „Menschen dazu verleiten“ lassen, „unsere Republik zu verlassen. Viele wurden mit Geld bestochen und abgeworben. In dieser Zeit erlitt unsere Republik große Verluste. Der Schaden für unsere Wirtschaft betrug viele Millionen Mark.“

Mit der „Sicherung der Grenzen zu Westberlin und zur BRD“ sei die DDR „weiteren Angriffen der Imperialisten“ zuvorgekommen: „Die Imperialisten der BRD hatten schon Pläne ausgearbeitet, wie sie unsere Republik erobern wollten. Diese Ziele konnten sie nun nicht mehr verwirklichen. Der Frieden wurde gerettet.“

Die Schilderungen sind typische Rechtfertigungsversuche eines totalitären Staats gegenüber der eigenen Bevöl-

kerung. Tatsächlich diente der „antifaschistische Schutzwall“ nicht der Sicherung vor westlichen Angriffen, wohl aber dazu, die eigenen Leute einzusperren und ihnen ein elementares Grundrecht zu verweigern.

Bemerkenswertes ist auch in „Heimatkunde 4“ für die vierte Klasse der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule von 1987 zu lesen. Darin heißt es unter der Überschrift „Grenzsoldaten auf Friedenswacht“: „Immer wieder kam es vor, daß Grenzsoldaten bei ihrem verantwortungsvollen Dienst von Westberlin aus beschossen wurden.“ 1964 etwa wurde „unser Genosse Egon Schultz von den Verbrechern getötet“. Ebenso sei „eine ganze Anzahl weiterer Grenzsoldaten“ feige umgebracht worden. Mit keinem Wort wird dagegen an die Erschießung von „Republikflüchtlingen“ durch DDR-Grenzer erinnert.

Eduard Stenger

Informationen

zum Lohrer Schulmuseum im Internet: www.lohr.de/schulmuseum

30 Jahre Wiedervereinigung

FDJ-SEKRETÄR EBERHARD AURICH

Egon Krenz' einstiger Kronprinz

Der Ex-Chef der Freien Deutschen Jugend zieht eine kritische Bilanz der DDR – Im Umfeld einer katholischen Gemeinde kümmert er sich heute um Randgruppen

H heute sind ihm die Bilder unangenehm, und sie zeigen, wie zwiespältig sein Verhältnis zur DDR mittlerweile ist. Noch im Mai 1989 gab Eberhard Aurich dem DDR-Fernsehen ein Interview, in dem er die Zusammenarbeit mit der Staatspartei SED in höchsten Tönen lobte. In bunten Farben malte der Erste Sekretär des Zentralrats der Freien Deutschen Jugend (FDJ) die rote Diktatur.

Während Tausende junger Menschen das Land gen Westen verließen, lobte Aurich ein System, das wenige Monate später Geschichte war. „Politische Propaganda im Reinform, bei der man sich nur wundern kann“, nennt das die frühere Bürgerrechtlerin Freya Klier. Weil sie mit den politischen Ver-

hältnissen in der DDR unzufrieden war, verbrachte Klier fast zwei Jahre in Haft, bevor sie 1988 unter Protest in den Westen ausreiste.

31 Jahre nach dem denkwürdigen Auftritt: Die Kulisse, vor der Eberhard Aurich einst sprach, ist geblieben. Allein die Umstände haben sich geändert. Seit drei Jahrzehnten ist die DDR Geschichte, und aus dem Berufsjugendlichen an der Seite Erich Honeckers ist ein Rentner und Publizist mit eigener Internetseite geworden. Heute logiert an seinem früheren Amtssitz Unter den Linden das ZDF – im SED-Jargon der bourgeoise Feindsender schlechthin.

Zusammen mit Gläubigen der katholischen Pfarrei St. Josef im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick kümmert sich Aurich seit einigen

Jahren um Randgruppen, Arme, Alte und Ausgestoßene. Ein katholischer Sozialist? Bei Eberhard Aurich mutiert der scheinbare Gegensatz zur Symbiose: ein linksbürgerlicher Gutmensch, der seine atheistischen Wurzeln nicht leugnet und das Gute in der Kirche entdeckt haben will.

Ins Blut übergegangen

Der „Umgang mit jungen Menschen“, die „Erziehungsarbeit“ und Bildung seien ihm ins Blut übergegangen, sagt der mittlerweile 73-Jährige. Hätte sich die DDR noch länger gehalten, wäre Aurich bei der Nachfolge von Egon Krenz im Amt des SED-Generalsekretärs wohl in die engere Wahl gekommen. Führungspositionen in der

FDJ galten immer als Sprungbrett. Menschen aus seinem Umfeld beschreiben Aurich als „umgänglich“ und „nett“, als jemanden, mit dem „man reden kann“.

Nach einer gescheiterten Ehe hat Aurich im erweiterten Umfeld der Kirchengemeinde eine neue Aufgabe gefunden: eine, die ihn „fordert und ausfüllt“, etwa dann, wenn er Flüchtlingskindern Deutsch beibringt, also wieder in die erlernte Rolle des Lehrers schlüpft. In St. Josef wissen nicht alle um Aurichs Vergangenheit. Nur ein paar haben in der Zeitung von seinem Vorleben gelesen. Dennoch schätzen sie seine pädagogische Arbeit. Aus dem früheren Kommunisten sei doch noch „ein ganz passabler Mensch geworden“, hört man.



▲ Eberhard Aurich vor dem Zollernhof in der Berliner Straße Unter den Linden. Wo heute das ZDF-Hauptstadtstudio seinen Sitz hat, war bis 1990 der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend untergebracht. Aurich stand der DDR-Staatsjugend von 1983 bis 1989 vor. Fotos/Repro: Vallendar (3)

Mit dem Lehrerberuf war das so eine Sache im Leben des Eberhard Aurich. Nach seinem Diplom an der Pädagogischen Hochschule Zwickau im Sommer 1969 wechselte er zur FDJ, wo es der gebürtige Chemnitzer bis ganz nach oben schaffte: Er war einer, der bei den Honeckers dinierte, mit Egon Krenz per Du war und sich mit Stasi-Minister Erich Mielke über den „Zustand der DDR-Jugend“ zankte.

Linientreuer Parteigänger

Aurich war, noch bevor er vor einer Schulklasse stand, zum Funktionär, Bürokraten und bezahlten Zuhörer der SED geworden. „Seinen Beruf als Lehrer hat er kaum ausgeübt“, sagt Matthias Wanitschke, katholischer Theologe und DDR-Historiker aus Erfurt. Aurich galt als linientreuer Parteigänger, ein sich jugendlich gebender Betonkopf, an dem die FDJ-Blauhemden zu Tausenden vorbeidefiliierten. Er genoss Privilegien, etwa Westreisen und ein monatliches Extragehalt als Staatsrat in Höhe von 1500 Ostmark.

Freya Klier sieht das Nachwendegebaren des FDJ-Chefs kritisch. Dessen scheinbare Läuterung habe sie ihm nie abgenommen, sagt die Filmemacherin rückblickend. Dass sich Aurich heute bei einer katholischen Gemeinde engagiert, hält Klier fast für beschämend. Mit Spott und Häme wurden zu DDR-Zeiten viele traktiert, die an Gott und den Gekreuzigten glaubten – statt an Lenin, Marx und Konsorten.

Die letzten Tage der DDR

In seinem voriges Jahr erschienenen Buch „Zusammenbruch – Erinnerungen, Dokumente, Einsichten“ beschreibt Aurich die letzten Tage der DDR, das Chaos nach dem Sturz Erich Honeckers und wie seine FDJ am 24. November 1989 faktisch zu Grabe getragen wurde. Formell indes gibt es den Verband bis heute – mit geschätzten 150 Mitgliedern: kümmerliche Überreste einer totalitären Massenorganisation, die als „Kampfreserve der Partei“ galt.

Spätestens im Dezember 1989 waren aus den Genossen Gehetzte geworden, über die die Zeitungen täglich Neues enthüllten. „Uns drohten Laternenpfähle“, beschreibt Aurich die Stimmung in der Bevölkerung. Auch er musste sich wegducken. Am Ende hat er immerhin noch eine Auszeichnung für die „geleistete Arbeit“ bekommen – ein Umstand, der heute wie ein Feigenblatt anmutet,



▲ FDJ-Chef Eberhard Aurich überreicht dem DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker ein Buch. Es applaudiert: Egon Krenz. Foto: Robert-Havemann-Gesellschaft



▲ Eberhard Aurich (links) mit „Jungen Pionieren“ der Staatsjugend FDJ. Am rechten Bildrand: SED-Politbüromitglied Günter Schabowski.



▲ Egon Krenz, FDJ-Chef von 1974 bis 1983, schüttelt Nachfolger Aurich die Hand.

hinter dem Aurich seine moralische Mitschuld an den Verbrechen der SED zu verbergen sucht.

Auch für Eberhard Aurich ging das Leben nach Mauerfall und Wiedervereinigung weiter. Nach einer Umschulung arbeitete er als Geschäftsführer eines Verlags, der Unterrichtsmaterial für Kinder mit Lese- und Rechtschreibschwächen vertreibt. Bis zur Rente machte er diesen Job, und auch das Berliner Allende-Viertel, wo er 1981 in eine geräumige Neubauwohnung gezogen war, hat Aurich nicht mehr verlassen. Sein Parteibuch gab er 1991 ab.

In der Waldsiedlung Wandlitz nördlich von Berlin, wo einst die SED-Prominenz residierte, sei er nur „einmal bei Egon Krenz zu Besuch“ gewesen, berichtet Aurich. Reichlich Alkohol sei dort geflossen. Das sei ihm „unangenehm“ gewesen. Heute habe er zu Krenz nur noch wenig Kontakt, sagt Aurich. Der letzte SED-Generalsekretär tingelt mit geschichtsklitternden Vorträgen durchs Land und wird – dessen ungeachtet – auch von seriösen TV-Sendern noch immer gern als Zeitzeuge gebucht.

Tiefgründige Gedanken

Bei der Lektüre seines Buchs wird deutlich, dass sich Aurich tiefgründige Gedanken über die DDR, ihre Defizite und auch über seine eigene Rolle darin gemacht hat. In weiten Teilen ähnelt das Buch einem inneren Monolog, einer zaghaften Lebensbeichte, die getragen wird von der alles bewegenden Frage: Wie hätten wir die DDR retten können? Eine klare Antwort darauf gibt Aurich nicht.

Stattdessen doziert er über die Geschichte des Kommunismus, dessen angeblich „ehrenwerte Motive“ und über die möglichen Gründe seines eigenen Scheiterns – ohne auch nur ein Wort des Bedauerns oder gar der Entschuldigung zu finden. Dass das SED-Regime nicht an Idealen, sondern an der fehlenden Legitimation durch freie Wahlen gescheitert ist – auch dazu findet sich in dem fast 400 Seiten starken Oeuvre kein Wort.

„In weiten Teilen liest es sich wie eine Kaderakte, mit den immer gleichen Phrasen, Beschönigungen und Verharmlosungen“, meint die katholische Publizistin Jenny Krämer aus Potsdam. Manche Lehrer, fügt sie hinzu, neigten eher dazu zu lehren, statt aus eigenen Fehlern zu lernen. *Benedikt Vallendar*

GEHEIMNISVOLLE VORFAHREN

Verkannt, verehrt, missbraucht

Die Germanen in Berlin: Museumsinsel zeigt spektakuläre Doppel-Ausstellung



▲ Aufstieg zur James-Simon-Galerie. Hier ist die „Germanen“-Ausstellung zu Hause.

BERLIN – Wer waren sie, wo und wie lebten sie, die Germanen? Was konnten unsere Vorfahren und was nicht? Eigentlich müsste das längst bekannt sein, doch erst jetzt stehen die Germanen erstmals im Mittelpunkt einer großen archäologischen Übersichtsausstellung. Bis 21. März 2021 ist sie auf der Berliner Museumsinsel zu sehen.

„Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme“ lautet der Titel der vom Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte in Kooperation mit dem Bonner LVR-Landesmuseum gestalteten Sonderschau. Die

Bestandsaufnahme startet für den Besucher in der 2018 eröffneten James-Simon-Galerie. Sie ist das zentrale Eingangsgebäude und Besucherzentrum der Museumsinsel.

Elegante Freitreppe

Wie ein ankerndes Kreuzfahrtschiff liegt der weiße moderne Bau, konzipiert von Stararchitekt David Chipperfield, am Spreearm Kuppergraben. Trotz des Ausstellungsplakats, das dort hängt und von der Germanen-Schau kündigt, gelangen die Besucher nicht direkt über die elegante Freitreppe in die Galerie: Der Eingang liegt vielmehr gleich um die Ecke in der Bodestraße.

In dieser neuzeitlichen „Arche Noah“ sind nun mehr als 700 Exponate zu sehen, auch neue Funde sowie wertvolle Leihgaben aus Deutschland, Dänemark, Polen und Rumänien. In sieben Kapiteln geht es um die Zeit zwischen dem ersten Jahrhundert vor und dem vierten Jahrhundert nach Christus, als die Germanen die Gebiete rechts des Rheins und nördlich der Donau besiedelten.

Den Namen Germanen verpasste ihnen der römische Feldherr Gaius Iulius Caesar, der im Gallischen Krieg 58 bis 50 vor Christus einen Sieg nach dem anderen errang und dabei auf Germanen stieß. Sein Ausspruch „Veni, vidi, vici“ (Ich kam, sah und siegte) ging in die Geschich-

te ein. In seinem Werk „De bello Gallico“ (Vom Gallischen Krieg) beschrieb Caesar seine Eroberungen.

Ebenso erfolgreich war im Jahr 9 nach Christus die Gegenseite: Cheruskerfürst Arminius – auch bekannt als Hermann der Cherusker – besiegte im Teutoburger Wald den römischen Feldherrn Varus und seine drei Legionen. „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder“, soll Kaiser Augustus in Rom, Caesars Adoptivsohn, entsetzt ausgerufen haben, als er von der Niederlage erfuhr.

Hoch über Detmold erinnert seit dem 19. Jahrhundert das Hermannsdenkmal an den Sieg des Cheruskerfürsten, der dem römischen Schriftsteller Tacitus als „Befreier Germaniens“ galt. Um das Jahr 98 nach Christus schrieb er sein Buch „Germania“ und setzte Arminius damit ein literarisches Denkmal. Germanien und seine Bevölkerung hat er allerdings wohl nie selbst gesehen. Im 15. Jahrhundert wurde die „Germania“ bekannt, als eine Abschrift in der Abtei Hersfeld gefunden wurde.

Schon nach einigen Blicken auf die Exponate erkennen die Ausstellungsbesucher einige Gebräuche und bemerken soziale Unterschiede. Schlicht war die Gebrauchskeramik der einfachen Bevölkerung, die Ackerbau und Viehzucht betrieb. Zusammen mit ihren Tieren lebten diese Menschen zumeist in Langhäusern. Etwa acht bis 20 Häuser bildeten eine Siedlung.

Die Germanen lebten aber nicht nur dörflich. Es gab auch zentrale Marktorte und sogar ein recht umfangreiches Wegenetz, das sie verband. Gegen Rom wurden nicht nur Kriege geführt. Von dort oder aus den vielen Ecken des Römischen Reichs holten sich wohlhabende Germanen und Handwerker Anregungen und edle Materialien.

Bis ins späte zweite Jahrhundert nach Christus war im „freien Germanien“ die Verbrennung der Toten üblich. Die verbrannten Knochenstücke wurden zusammen mit den Resten des Scheiterhaufens in ein Brandgrubengrab geschüttet. Unter den Exponaten fällt aber auch ein wertvoller Bronzekessel auf, der als Urne diente. Ne-



▲ Das germanische Altertum in der Vorstellung des 19. Jahrhunderts.



▲ Eine reiche germanische Bestattung enthielt Trinkhörner aus Glas und hochwertige Schalen aus Glas und Silber.



▲ Vom Schwert über den Gürtel bis zum Schild: Im Thorsberger Moor bei Schleswig wurde die hochwertige Ausrüstung eines ganzen germanischen Heeres versenkt.

ben ihm liegen die Grabbeigaben, die einem germanischen Krieger aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts als Ausrüstung dienten.

Wie die überregional vernetzte germanische Oberschicht lebte, lassen zahlreiche, teils exquisit gearbeitete Grabbeigaben erkennen. Die Germanen glaubten offensichtlich an ein Leben nach dem Tod. Die wichtigsten und kostbarsten Utensilien der Lebenden sollten auch den Verstorbenen nicht fehlen. Manche Stücke sind wahre Meisterwerke der damaligen Schmiedekunst.

Die besten Schmiede

Die war hoch entwickelt, und nicht nur Waffen wurden für die Germanen gefertigt. Die besten Schmiede und Handwerker hatten sich vermutlich in Rom einiges abgeguckt und waren ständig unterwegs, um Wünsche der Reichen zu erfüllen. Feine Trinkhörner aus Glas und Silber, silberne Gefäße, modern wirkende Gläser und Glasschälchen lassen staunen. Manche Halskette würde auch heutigen Frauen gut stehen.

Zu den kostbarsten Stücken gehört ein Zierblech, gefertigt in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts aus vergoldetem Silber- und Bronzeblech. Es wurde im Thorsberger Moor nahe Schleswig gefunden. Der plastisch herausgearbeitete Tierfries und die eng aneinander gereihten Menschenköpfe lassen staunen. Dieses kleine Kunstwerk sei eine Dankesgabe an die Götter für den Sieg in einer Schlacht gewesen, ist dazu zu lesen.

In dem Moor wurde die hochwertige Ausrüstung eines ganzen Heeres gefunden – Beutestücke der Sieger. Es müssen Elitesoldaten gewe-

sen sein, die so eingekleidet und bewaffnet waren. Ebenfalls wertvoll ist ein Schildbuckel, ein metallener Schutz für den Schildhalter, hergestellt aus einem römischen Gefäß im dritten Jahrhundert. Er stammt aus dem „Fürstengrab“ von Gommern im Jerichower Land.

Es sind die kleinen, fein gearbeiteten Ausstellungsstücke, die genaues Hinschauen verdienen. Das gilt besonders für eine Fibel aus dem ersten Jahrhundert, entdeckt in Meldorf in Dithmarschen. Sie trägt die älteste bekannte germanische Inschrift. Von rechts nach links sind die lateinischen Buchstaben „Idin“ (Ida) erkennbar, von links nach rechts in Runenschrift „Hiwi“ (der Häusliche).

Lange Texte sind in der gemein-germanischen Runenschrift übrigens kaum überliefert. Die Runen dienten eher der Niederschrift kurzer Hinweise. Die Germanen waren halt mehr kampf- als schreibfreudig. Gro-

► Ein Tierfries und Darstellungen menschlicher Köpfe aus dem Thorsberger Moor künden vom Kunstsinn der Germanen.

Fotos: Wiegand (6)



ßen Wert legten sie aber auf ein gepflegtes Aussehen. Besonders wichtig waren ihnen ihre Frisur und ihr Bart.

Soweit die real existierenden Germanen. Je weiter deren Epoche freilich zurücklag, desto verklärter wurde der Blick auf sie. Die Wertschätzung, die ihnen entgegengebracht wurde, steigerte sich gerade im 19. Jahrhundert massiv. Im Zeitalter des Nationalismus galten sie als die idealtypischen Vorfahren der Deutschen. In noch jüngerer Vergangenheit nahm die Verehrung rassistische Züge an.

Diese Aspekte spart die Ausstellung nicht aus. Kritisch werden sie im zweiten Teil der Sonderschau beleuchtet: im Neuen Museum, das direkt mit der James-Simon-Galerie verbunden ist. „Germanen. 200 Jahre Mythos, Ideologie und Wissenschaft“ ist der Blick ins 19. und 20. Jahrhundert überschrieben.

Ganz bewusst ist der Abschnitt im historischen „Vaterländischen Saal“ des Neuen Museums untergebracht. Ihn schmücken Wandgemälde mit Darstellungen aus der nordisch-germanischen Mythologie. Ihr Stil lässt schnell erkennen: Sie stammen – natürlich – aus dem 19. Jahrhundert.

Ursula Wiegand

Informationen

zur Ausstellung: www.museumportal-berlin.de/de/ausstellungen/germanen

Buchtipps

Gab es „die Germanen“ überhaupt? Wie ein Leitmotiv scheint sich die Frage durch den Band „Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme“ zu ziehen. Der Ausstellungskatalog zur Berliner Sonderschau lässt namhafte Historiker Leben und Kultur der germanischen Stämme analysieren, ihr Nachleben im Mythos und ihren nationalistischen Missbrauch im 19. und 20. Jahrhundert.

Allen Versuchen zum Trotz, die Existenz der Germanen zu dekonstruieren, zeigt der Band eindrucksvoll: Ja, es gab sie. Sie mögen sich selbst nicht „Germanen“ genannt haben, sie waren auch kein „Volk“ im modernen Sinn. Und doch sprachen sie verwandte Dialekte, hatten eine erstaunlich ähnliche materielle Kultur und lassen sich deutlich von benachbarten Ethnien abgrenzen.

„Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme“ ist ein umfassendes Nachschlagewerk für jeden, der sich für das antike Mitteleuropa interessiert: reich bebildert und unterhaltsam geschrieben – so soll Geschichte sein. *tf*

GERMANEN. EINE ARCHÄOLOGISCHE BESTANDSAUFNAHME

Gabriele Uelsberg und Matthias

Wemhoff (Hrsg.)

wbg Theiss

ISBN: 978-3-8062-

4261-4

50 Euro



► Römische Darstellung eines knienden Barbaren aus dem zweiten Jahrhundert, gefunden in Mainz-Gonsenheim.



6 Auf der Bühne war indes Kasperle, der zweite, aufgetreten. Er hatte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit seinem kranken Onkel, auch sprach er ganz genau wie dieser; nur fehlte ihm der bewegliche Daumen, und in seiner großen Nase schien er kein Gelenk zu haben.

Mir war ein Stein vom Herzen gefallen, als das Stück nun ruhig weiterspielte, und bald hatte ich alles um mich her vergessen. Der teuflische Mephistopheles erschien in seinem feuerfarbenen Mantel, das Hörnchen vor der Stirn, und Faust unterzeichnete mit seinem Blute den höllischen Vertrag: „24 Jahre sollst du mir dienen; dann will ich dein sein mit Leib und Seele.“

Hierauf fuhren beide in des Teufels Zaubermantel durch die Luft davon. Für Kasperle kam eine ungeheure Kröte mit Fledermausflügeln aus der Luft herab. „Auf dem höllischen Sperling soll ich nach Parma reiten?“, rief er, und als das Ding wackelnd mit dem Kopfe nickte, stieg er auf und flog den beiden nach.

Ich hatte mich ganz hinten an die Wand gestellt, wo ich besser über alle die Köpfe vor mir hinwegsehen konnte. Und jetzt rollte der Vorhang zum letzten Aufzug in die Höhe.

Endlich ist die Frist verstrichen. Faust und Kasper sind beide wieder in ihrer Vaterstadt. Kasper ist Nachtwächter geworden; er geht durch die dunklen Straßen und ruft die Stunden ab: „Hört, ihr Herr'n, und lasst euch sagen, Meine Frau hat mich geschlagen; Hüt't euch vor dem Weiberrock! Zwölf ist der Klock! Zwölf ist der Klock!“

Von fern hört man eine Glocke Mitternacht schlagen. Da wankt Faust auf die Bühne. Er versucht zu beten, aber nur Heulen und Zähneklappern tönt aus seinem Halse. Von oben ruft eine Donnerstimme: „Fauste, Fauste, in aeternum damnatus es!“

Eben fuhren in Feuerregen drei schwarzhäufige Teufel herab, um sich des Armen zu bemächtigen, da fühlte ich eins der Bretter zu meinen Füßen sich verschieben. Als ich mich bückte, um es zurechtzubringen, glaubte ich aus dem dunklen Raume unter mir ein Geräusch zu hören. Ich horchte näher hin. Es klang wie das Schluchzen einer Kinderstimme. „Lisei!“, dachte ich; „wenn es Lisei wäre!“

Wie ein Stein fiel meine ganze Untat mir wieder aufs Gewissen. Was kümmerte mich jetzt der Doktor Faust und seine Höllenfahrt! Unter heftigem Herzklopfen drängte ich mich durch die Zuschauer und ließ mich seitwärts an dem Brettergerüst herabgleiten. Rasch schlüpfte ich in den darunter befindlichen Raum, in welchem ich an der Wand entlang



Paul kann einfach nicht anders: er zieht an Kasperls Schnüren und Drähten. Da kracht es plötzlich im Inneren der Figur. Hoffentlich ist da nichts kaputtgegangen! Bei der Vorstellung am Abend ist Paul sehr erleichtert, als die Puppe so munter wie zuvor auf die Bühne springt. Doch als der Kasperl die Arme in die Höhe reißen will, rührt sich nichts. Paul steht das Herz still.

ganz aufrecht gehen konnte. Aber es war fast dunkel, sodass ich mich an den überall untergestellten Latten und Balken stieß. „Lisei!“, rief ich.

Das Schluchzen, das ich eben noch gehört hatte, wurde plötzlich still; aber dort in dem tiefsten Winkel sah ich etwas sich bewegen. Ich tastete mich weiter bis an das Ende des Raumes, und – da saß sie, zusammengekauert, das Köpfchen in den Schoß gedrückt.

Ich zupfte sie am Kleide. „Lisei!“, sagte ich leise, „bist du es? Was machst du hier?“ Sie antwortete nicht, sondern begann wieder vor sich hin zu schluchzen.

„Lisei!“, fragte ich wieder; „was fehlt dir? So sprich doch nur ein einziges Wort!“ Sie hob den Kopf ein wenig. „Was soll i da red'n!“, sagte sie; „du weißt's ja von selber, dass du den Wurstl hast verdreht.“ „Ja, Lisei!“, antwortete ich kleinlaut; „ich glaub es selber, dass ich das getan habe.“ „Ja, du! – Und i hab dir's doch g'sagt!“

„Lisei, was soll ich tun?“ „Nu, halt nix!“ „Aber was soll denn daraus werden?“ „Nu, halt aa nix!“ Sie begann wieder laut zu weinen. „Aber i, – wenn i z' Haus komm – da krieg i die Peitsch'n!“

„Du die Peitsche, Lisei!“ Ich fühlte mich ganz vernichtet. „Aber ist dein Vater denn so streng?“ „Ach, mei gut's Vater!“ schluchzte Lisei. Also die Mutter! Oh, wie ich, außer mir selber, diese Frau hasste, die immer mit ihrem Holzgesichte an der Kasse saß!

Von der Bühne hörte ich Kasperl, den zweiten, rufen: „Das Stück ist

aus! Komm Gret'l, lass uns Kehraus tanzen!“ Und in demselben Augenblicke begann auch über unseren Köpfen das Scharren und Trappeln mit den Füßen, und bald polterte alles von den Bänken herunter und drängte sich dem Ausgange zu; zuletzt kam der Stadtmusikus mit seinen Gesellen, wie ich aus dem Tönen des Brummbasses hörte, mit dem sie beim Fortgehen an den Wänden anstießen.

Dann allmählich wurde es still, nur hinten auf der Bühne hörte man noch die Tendlerschen Eheleute miteinander reden und wirtschaften. Nach einer Weile kamen auch sie in den Zuschauerraum; sie schienen erst an den Musikantenpulten, dann an den Wänden die Lichter auszuputzen; denn es wurde allmählich immer finsterer.

„Wenn i nur wüsst, wo die Lisei abblieben ist!“, hörte ich Herrn Tandler zu seiner an der gegenüberliegenden Wand beschäftigten Frau hinüberrufen. „Wo sollt sie sein!“, rief diese wieder; „s' ist 'n störrig Ding; ins Quartier wird sie gelaufen sein!“ „Frau“, antwortete der Mann, „du bist auch zu wüst mit dem Kind gewesen; sie hat doch halt so a weich's Gemüt!“

„Ei was“, rief die Frau; „ihr' Straf muss sie hab'n; sie weiß recht gut, dass die schöne Marionett noch von mei'm Vater selig ist! Du wirst sie nit wieder kurieren, und der zweit' Kasper ist doch halt nur ein Notknecht!“

Die lauten Wechselreden hallten in dem leeren Saale wider. Ich hatte mich neben Lisei hingekauert. Wir

hatten uns bei den Händen gefasst und saßen mäuschenstill.

„G'schieht mir aber schon recht“, begann wieder die Frau, die eben gerade über unseren Köpfen stand, „warum hab ich's gelitten, dass du das gotteslästerlich' Stück heute wieder aufgeführt hast! Mein Vater selig hat's nimmer wollen in seinen letzten Jahren!“

„Nu, nu, Resel!“, rief Herr Tandler von der anderen Wand; „dein Vater war ein b'sonderer Mann. Das Stück gibt doch allfort eine gute Kassa; und ich mein, es ist doch auch a Lehr und Beispiel für die vielen Gottlosen in der Welt!“

„Ist aber bei uns zum letzten Mal heut geb'n. Und nu red mir nit mehr davon!“, erwiderte die Frau. Herr Tandler schwieg. – Es schien jetzt nur noch ein Licht zu brennen, und die beiden Eheleute näherten sich dem Ausgange.

„Lisei!“, flüsterte ich, „wir werden eingeschlossen.“ „Lass!“, sagte sie, „i kann nit; ich geh nit furt!“ „Dann bleib ich auch!“ „Aber dei Vater und Mutter!“ „Ich bleib doch bei dir!“ Jetzt wurde die Tür des Saales zugeschlagen; dann ging's die Treppe hinab, und dann hörten wir, wie draußen auf der Straße die große Haustür abgeschlossen wurde.

Da saßen wir denn. Wohl eine Viertelstunde saßen wir so, ohne auch nur ein Wort miteinander zu reden. Zum Glück fiel mir ein, dass sich noch zwei Heißewecken in meiner Tasche befanden, die ich für einen meiner Mutter abgebettelten Schilling auf dem Herwege gekauft und über all dem Schauen ganz vergessen hatte.

Ich steckte Lisei den einen in ihre kleinen Hände; sie nahm ihn schweigend, als verstehe es sich von selbst, dass ich das Abendbrot besorge, und wir schmausten eine Weile. Dann war auch das zu Ende.

Ich stand auf und sagte: „Lass uns hinter die Bühne gehen; da wird's heller sein; ich glaub, der Mond scheint draußen!“ Und Lisei ließ sich geduldig durch die kreuz und quer stehenden Latten von mir in den Saal hinausleiten. Als wir hinter der Verkleidung in den Bühnenraum geschlüpft waren, schien dort vom Garten her das helle Mondlicht in die Fenster.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7



Foto: Adobe Stock.com



beziehungsweise

Sprichwörtlich ein gutes Paar

Ob gleich oder gegensätzlich: Langjährige Partner entwickeln sich zusammen weiter

Was Beziehungen angeht, so gibt es unzählige Sprichwörter und Zitate, die jeder kennt. Zum Beispiel: „Gleich und gleich gesellt sich gerne“ – aber auch „Gegensätze ziehen sich an“. Vorsichtig gesagt: Das passt nicht zusammen – und beide Sprichwörter werden doch sehr oft zitiert. Was ist also davon zu halten?

Wahrscheinlich ist es so wie oft: In beiden Zitaten ist ein Körnchen Wahrheit drin. Eine Untersuchung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung kam zu dem Ergebnis, dass Partnerschaften dann besonders stabil sind, wenn die beiden, die sich da zusammengetan haben, in Bezug auf die Eigenschaften Wertvorstellungen, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit einander ähnlich sind.

Es braucht also eine solide Grundlage der Gemeinsamkeiten, sie ist einfach die Basis, die beiden Partnern die Sicherheit gibt, die wir Menschen im Leben einfach brauchen. Auch in Bezug auf Herkunft trifft das Sprichwort vom „Gleich und gleich...“ zu: Ehen sind umso stabiler, je ähnlicher sich die Milieus sind, aus denen die Partner stammen. Statistisch gesehen haben Aschenputtel und ihr Prinz also schlechte Aussichten.

Verschiedene Erfahrungen

Aus ganz unterschiedlichen Familien zu stammen, kann zwar durchaus belebend für eine Beziehung sein, gleichzeitig aber fehlen doch oft grundsätzliche Erfahrungen aus der Kindheit: Der Sohn aus einer begüterten Familie wird nie wirklich verstehen können, was finanzielle Sicherheit für seine Frau bedeutet, die zum Beispiel erlebt hat, wie demütigend es ist, beim Lebensmittelhändler anschreiben zu lassen, oder was es bedeutet, einmal in der Woche zur „Tafel“ zu gehen. Auch macht es einen großen Unterschied, ob ein Mensch seine Kleidung von drei älteren Geschwistern geerbt hat oder ob er immer neue Kleidung bekam.



▲ Für eine lange glückliche Beziehung braucht es eine solide Grundlage an Gemeinsamkeiten. Auch wenn Unterschiede belebend sein können, halten in der Regel die Ehen länger, in denen beide Partner aus ähnlichen Milieus stammen. Foto: gem

Aber auch das Sprichwort von den Gegensätzen hat seine Berechtigung. Menschen brauchen Entwicklung und sie brauchen Abwechslung. Menschen, die für sich keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr sehen, geht es meist nicht gut.

Niemand aber beobachtet uns so genau und kennt uns so gut in unserer Entwicklung über die Jahre und in unserer Unvollkommenheit wie unser Partner. Jürg Willi, ein Schweizer Analytiker, schreibt in seinem Buch „Psychologie der Liebe“: „Einander Vorwürfe zu machen heißt, den anderen nicht so zu akzeptieren wie er ist. (...) Aus den Erfahrungen der Paartherapie bin ich jedoch immer wieder über die Treffsicherheit von Vorwürfen erstaunt.“ Gerade weil der Partner anders ist als ich, sieht er, wo ich mich verän-

dern kann, was mir guttäte, wohin ich mich entwickeln und wer ich werden könnte.

Gemeinsam entwickeln

Die hohe Kunst ist laut Jürg Willi, wie man mit diesen Vorwürfen umgeht beziehungsweise wie man sie umwandelt. Vorwürfe können – das wissen wir alle – Beziehungen in den Abgrund führen. Er hat dafür den Begriff der Koevolution geprägt. Übersetzt heißt das in etwa „gemeinsame Entwicklung“. Gemeint ist damit im Grunde: Was macht ein Paar aus seiner Unterschiedlichkeit? Kann es sie nutzen oder werden aus Unterschiedlichkeiten Waffen? Dazu gehört auch, sich einzugestehen: Ich bin unvollkommen. Aber auch: Ich habe ganz besondere wun-

derbare Eigenschaften, die mich einzigartig machen.

Koevolution heißt, einander diese Einzigartigkeit zuzugestehen, sie als Ergänzung der eigenen Persönlichkeit zu nutzen und sich in der gegenseitigen Entwicklung zu unterstützen, indem man einander auf gute Art sagt, wo man Veränderungspotenzial sieht.

Vom Anderen lernen

Gleichzeitig lässt sich von dieser Gegensätzlichkeit profitieren: Wenn ein Partner zum Beispiel in seiner Herkunftsfamilie nie erlebt hat, dass ihm zugehört wurde, und er darüber sehr still geworden ist, so kann er in der Begegnung mit einem Partner, dem zugehört wurde, der frei reden kann und der seine Bedürfnisse äußern kann, allmählich lernen, die eigene Stimme zu erheben.

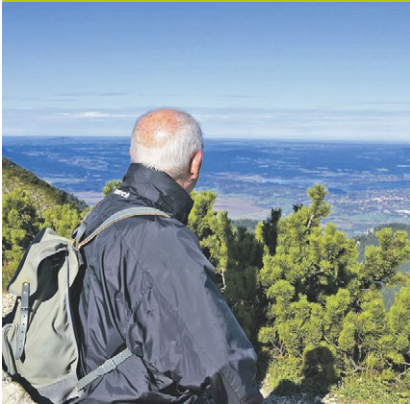
Menschen lernen von Beginn ihres Lebens sehr viel über Nachahmung. Wenn mir der andere zu ähnlich ist, gibt es wenig, was ich mir „abschauen“ kann, wo ich in meiner Weiterentwicklung angeregt werde. Vielleicht ist das ein gutes Bild: Auf einem guten Boden kann die Sonnenblume gedeihen und neben ihr die Wicke. Und wenn die Wicke den nackten Stengel der Sonnenblume schmückt, so wird es richtig schön. Zwei Sonnenblumen können einander am Wachstum hemmen oder sich gegenseitig die Sonne nehmen, zwei Wicklen können sich ineinander verheddern.

Und wenn Ihnen das Sprichwort „Gleich und gleich gesellt sich gerne“ doch sympathischer ist, so sei Ihnen als Trost gesagt: Je älter Paare werden, desto mehr gleichen sie ihre Verhaltensweisen einander an – ja, manchmal werden sich langjährige Paare sogar im Aussehen ähnlich.

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

**Gesund leben
50 plus**



Die Menschen leben immer länger. Und nicht nur das: Studien haben gezeigt, dass es geht ihnen auch immer länger gut geht. Wer sich ausgewogen ernährt, viel bewegt und auch mal eine kleine Auszeit nimmt, hat gute Chancen, lange fit und gesund zu bleiben.

Den Stoffwechsel anregen

Man fühlt sich ausgelaugt und ohne Energie, obwohl man eigentlich kerngesund ist? Das könnte an einem schlecht funktionierenden Stoffwechsel, auch Metabolismus genannt, liegen. Aber keine Sorge: Er lässt sich in aller Regel leicht ankurbeln.

Abbauen und Aufbauen

„Stoffwechsel meint alle biochemischen Vorgänge, welche in den Körperzellen ablaufen“, erklärt Ernährungsmediziner Professor Matthias M. Weber von der Universitätsmedizin der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Unterschieden werde zwischen dem katabolen und dem anabolen Stoffwechsel.

Katabolismus heißt Abbauen: Nährstoffe werden in Moleküle und chemische Verbindungen zerlegt. Aus Kohlenhydraten werden Einfachzucker, aus Eiweißen Aminosäuren, aus Fetten Fettsäuren und

Glyceride. So erwächst Energie. Anabolismus heißt Aufbauen: Dieser Prozess hilft zum Beispiel dabei, Zellen zu reparieren. Aus Aminosäuren, Fettsäuren und Glukose werden wieder Eiweiße, Fette und Kohlenhydrate.

Diese sorgen unter anderem für den Muskelaufbau und die Zellerneuerung. Überschüssige Energie, die der Körper nicht benötigt, landet in den Fett- oder Muskelzellen. Das Problem: Wer regelmäßig mehr Energie aufnimmt, als der Körper eigentlich benötigt, nimmt an Gewicht zu. Möchte man das verhindern, sollte man sich regelmäßig bewegen und so Kalorien verbrennen.

Professor Weber rät, den Stoffwechsel mit Vollkornprodukten, Haferkleie, Hülsenfrüchten und Gemüse anzuregen. Auch fettarmes Eiweiß, das zum Beispiel in magerem Fleisch sowie in Fisch steckt, sei empfehlenswert. Viel trinken bringt die Verdauung und damit auch

den Stoffwechsel auf Trab. Ein Erwachsener sollte täglich mindestens 1,5 Liter zu sich nehmen, idealerweise Wasser und ungesüßten Tee.

Pausen und Rituale

Auf dem Weg zu einem optimalen Metabolismus hilft auch Stressabbau. Denn Stress wirbelt die Stoffwechselprozesse erheblich durcheinander. Schon kleine Pausen und Rituale im Alltag können hier helfen – bewusst atmen oder ein paar Minuten frische Luft schnappen zum Beispiel.

„Auch ein erholsamer Schlaf trägt entscheidend zu einem gut funktionierenden Stoffwechsel bei“, sagt Ernährungsmediziner Weber. Läuft der Stoffwechsel rund, trägt das nach seinen Worten sogar dazu bei, auf natürliche Weise jung zu bleiben. „Ohne jeden Zweifel gewinnt man dadurch Lebensjahre.“ *dpa*

Gut gerüstet für die kalte Jahreszeit

Der Stärkung von Immunsystem und Abwehrkräften kommt in Zeiten von Corona eine große Bedeutung zu. Basierend auf der Lehre Sebastian Kneipps hat die KurOase im Kloster deshalb ein neues Präventionsangebot entwickelt. Hier, in Bad Wörishofen, lernen die Gäste Kneipps „fünf Säulen der Gesundheit“ kennen. Nach Kneipp bildet die Kombination der heilsamen Wirkung von Wasser, Kräutern, Bewegung, Ernährung und Balance das Fundament für ein gesundes und erfülltes Leben. Die Gäste der KurOase im Kloster erhalten vertiefte Einblicke in die Kneipp'sche Lehre und rüsten ihr Immunsystem und ihre Abwehrkräfte für die kalte Jahreszeit.

Hausnotruf jetzt kostenlos testen

Viele Menschen, die im Alter alleine leben, gesundheitliche Einschränkungen haben oder besonders sturzgefährdet sind, vertrauen auf den Hausnotruf. Die Johanniter betreuen beispielsweise alleine in München und dem südöstlichen Oberbayern rund 7000 Haushalte. Nun bietet die Hilfsorganisation die Gelegenheit, den Hausnotruf vier Wochen kostenlos zu testen.

„Gerade älteren Menschen gibt der Hausnotruf zusätzliche Sicherheit und mehr Selbstständigkeit. Denn im Ernstfall können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie ihre Angehörigen darauf verlassen, dass professionelle Hilfe sichergestellt wird“, sagt Regina Bamgratz, Hausnotruf-Expertin der Johanniter-Unfall-Hilfe in München. Herzstück des Johanniter-Hausnotrufs ist ein kleiner Sender, der als Armband, Halskette oder Clip getragen werden kann. Wenn Hilfe benötigt wird, genügt ein Knopfdruck, um die Hausnotrufzentrale der Johanniter zu erreichen. Fachkundige Mitarbeiter nehmen den Notruf rund um die Uhr entgegen und veranlassen die notwendige Hilfe. Auf Wunsch werden automatisch die Angehörigen informiert. Das Sicherheitssystem kann um Falldetektoren, Bewegungs- und Rauchwarnmelder sowie um die Hinterlegung des Haustürschlüssels erweitert werden. Eine Gelegenheit, den Johanniter-Hausnotruf auszuprobieren,

besteht im Rahmen der Johanniter-Sicherheitswochen bis zum 8. November. Wer sich jetzt bei den Johannitern meldet, kann den Hausnotruf vier Wochen lang kostenlos testen.



Foto: Johanniter

4 Wochen Sicherheit kostenlos testen
28.09. - 08.11.2020

Selbstständig und sicher!
Mit dem Johanniter-Hausnotruf.

Fragen Sie einfach Ihre Johanniter vor Ort und sichern Sie sich jetzt unser Komfort-Angebot!

Service-Tel. 0800 32 33 800
(gebührenfrei)

JOHANNITER
Aus Liebe zum Leben

www.johanniter.de/hausnotruf

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

Immunstark Kneipp

Starke Abwehrkräfte sind das A und O in Zeiten von Corona. Bei uns lernen Sie, wie Sie gesund bleiben mit Kneipp – und Ihr Immunsystem für die kalte Jahreszeit rüsten.

- 7 Übernachtungen im (DZ) inkl. Vollpension
- Ärztlicher Eingangsscheck
- immunstärkende Kneipp-Anwendungen, Massagen, Tautreten u.v.m.

949,- € p. P. zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de

Biohotel Eggenberger

Allgäu

BIO HOTELS

Natürlich erholen in Hopfen am See

Ihre Gesundheit in besten Händen...

- ärztlich geleitetes Therapiezentrum
- Kneippen & (Bade-)Kuren
- Physiotherapie & Orthopädie
- Gesundheits-Wochen & -Pakete
- Panoramablick & ruhige Lage
- Bio-Genuss-Küche & LowCarb
- neues Garten-SPA mit Saunen
- Hallenbad & Naturkosmetik

7 = 6 Angebot für GESUNDHEITS-WOCHEN: • **Regeneration** • **Kneipp-Vital** • **Rückenstärkung** • **Schlaf gut** • **Leicht & Fit**

inkl. 7 x ÜN (nur 6 bezahlen) mit Bio-HP und Behandlungs-Paket
ab € 828,- p.P. im DZ; Anreise sonntags bis 13.12.20

Biohotel Eggenberger**** · EGGENBERGER OHG · Enzensbergstr. 5
D-87629 Füssen/Hopfen am See · 083 62/91 03-0 · www.eggenberger.de



▲ Das Kneipp-Kurhaus St. Josef im Herzen Bad Wörishofens bietet seinen Gästen Entspannung, Ruhe und wohltuende Anwendungen. Foto: oh

Ruhe und Entspannung

Das Kneipp-Kurhaus St. Josef unter Leitung der Mällersdorfer Schwestern ist eine wahre Oase der Ruhe und Erholung. Das Haus liegt eingebettet in eine Parklandschaft und befindet sich nicht weit von der Stadtmitte Bad Wörishofens. Durch diese optimale Lage, das umfassende Behandlungs- und vielfältige Freizeitangebot ist das Haus St. Josef der ideale Ort zum Kräftesammeln – für Körper, Geist und Seele.

Hier steht der Mensch mit seinen natürlichen Bedürfnissen nach Gesundheit, Wohlbefinden und Harmonie im Mittelpunkt. Zu den Schwerpunkten gehört das auf fünf Wirkprinzipien basierende ganzheitliche Naturheilverfahren von Pfarrer Sebastian Kneipp: Heilkraft des Wassers,

Gesundheit durch ausgewogene Ernährung, innere Ordnung und Spiritualität, Vitalität durch Bewegung sowie Heilwirkung der Kräuter. St. Josef bietet viele Möglichkeiten, die Hektik des Alltags hinter sich zu lassen und Kraft zu tanken.

Neben dem persönlichen und freundlichen Service und der hohen Qualität ist es vor allem die christliche Atmosphäre, die das Kneipp-Kurhaus St. Josef von anderen Kur- und Erholungshotels unterscheidet. Wer möchte, hat hier die Möglichkeit zu guten Gesprächen, zu Meditationen und zur Teilnahme an Gottesdiensten, meditativen Wanderungen sowie anderen spirituellen Angeboten. Gerade dieser Unterschied wird von vielen Gästen sehr geschätzt.



▲ In der reizvollen Landschaft am Hopfensee bei Füssen lässt es sich aushalten. Foto: M. Ruder

Wellness am Hopfensee

Neben Spaziergängen an der reizvollen Uferpromenade und Radtouren in die Umgebung kann man im Kneipp- und Luftkurort Hopfen am See bei Füssen noch einiges mehr tun, um die Gesundheit zu stärken: Hier werden sowohl klassische Badekuren als auch effiziente Gesundheitswochen angeboten.

Das familiär geführte Biohotel Eggensberger betreibt neben dem Wellnesshotel mit neuem Garten-SPA seit vielen Jahren ein eigenes Therapiezentrum unter ärztlicher Leitung. Ein 20-köpfiges Therapeuten-Team kümmert sich mit Erfahrung und Kompetenz um die

Gesundheit der Gäste. Zu Beginn steht eine gründliche Analyse des Gesundheitsstatus, anschließend werden je nach Beschwerdebild die Behandlungen geplant. Daneben bleibt noch Zeit, um in den großzügigen Wellness-Anlagen des Biohotels zu entspannen.

Die komfortablen Zimmer mit Natur-Betten, das Gäste-Aktiv-Programm mit Bewegung, Yoga und Vorträgen und nicht zuletzt die frische Bio-Küche sorgen für einen wohltuenden Rahmen. Bis zum Ende des Jahres gibt es auf alle Gesundheitswochen das attraktive 7-für-6-Angebot.



Tofu-Frikadellen

Zutaten:

250 g Tofu
1 Zwiebel
1/2 Bund Petersilie
Kräuter nach Geschmack, frisch oder TK
1 Knoblauchzehe
1 Ei
5 bis 6 EL Haferflocken
1/2 Stange Lauch
1 kleine Karotte
2 EL Ketchup
1 EL Worcestersauce
Salz
Vollkorn-Paniermehl



Foto: gem

Zubereitung:

Alle Zutaten in einer Rührschüssel gut vermischen und mit dem Pürierstab zu einer bindigen Masse zerkleinern. Wenn nötig, etwas Paniermehl untermischen.

Aus dem Teig 10 bis 12 Frikadellen formen, in Paniermehl wenden und in heißem Fett auf jeder Seite etwa 5 Minuten braten.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Hiltrud Schlesiger, 53125 Bonn*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Frische, Farbe und Aroma

Von Basilikum bis Koriander: Tipps für die Kräuterküche

FrISCHE KRÄUTER verfeinern das Aroma vieler Speisen und sind ein Hingucker auf dem Teller. Doch welches Kraut gehört an welches Gericht? Und sollte man es mitkochen oder erst kurz vor dem Servieren drüberstreuen? Die Zeitschrift „Lebensmittel-Praxis“ erklärt, worauf man achten sollte.

Basilikum: Pizza, Pasta und italienische Soßen kommen nicht ohne Basilikumblätter aus. Sie sind auch Grundlage für Pesto. Da das Kraut beim Kochen sein typisches Aroma verliert, sollte man es erst am Ende dazugeben.

Bohnenkraut: Wie der Name schon sagt, eignet es sich als würzig-pfeffrige Beigabe zu grünen Bohnen. Es ist auch einsetzbar in Suppen, Eintöpfen oder

Fleischgerichten. Bohnenkraut kann mitgegart werden.

Dill: Die zarten Triebe geben Gurkensalat Aroma, ebenso Lachs und anderen Fischen. Dill (Foto: gem) schmeckt auch im Kräuterquark, im Frischkäse oder zu Rührei, das Kraut sollte aber nicht mitkochen.

Estragon: Schon wenige Blätter genügen, um eine Sauce béarnaise zu aromatisieren. Estragon gibt auch Kräuteressig Geschmack, ebenso Ragouts, Eierspeisen und Pfifferlingen – und entfaltet seinen vollen Geschmack erst bei Hitze.

Koriander: Die fein geschnittenen Blätter verwendet man vor allem in der thailändischen und indischen Küche. Sie werden erst kurz vor dem Servieren dazugegeben. dpa





▲ Sonnenaufgang am Großen Rachel im Bayerischen Wald: Mit dem Nationalpark bekam die Natur auch mehr politische Zukunft. Foto: imago images/imagebroker

Vor 50 Jahren

Heimat für bedrohte Arten

Nationalpark Bayerischer Wald wurde zum Wendepunkt

Den majestätischen Wäldern setzte schon Adalbert Stifter ein literarisches Denkmal, als es noch unvorstellbar schien, dass einmal jene Urlandschaften rund um die Gipfel von Rachel, Lusen und Großem Falkenstein vom Untergang bedroht sein könnten. Heute bildet der 242,5 Quadratkilometer umfassende Nationalpark Bayerischer Wald zusammen mit dem tschechischen Nationalpark Šumava die größte zusammenhängende Waldfläche Mitteleuropas.

1864 war in Kalifornien mit dem Yosemite-Gebiet der weltweit erste Nationalpark entstanden. 1872 folgte der Yellowstone-Nationalpark. In Europa übernahm Schweden 1909 die Vorreiterrolle bei der Einrichtung solcher Schutzgebiete zur Bewahrung der Ökosysteme für die Nachwelt, 1914 folgte die Schweiz.

Bereits 1911 waren in der bayerischen Presse Forderungen laut geworden, den überstrapazierten Bayerischen Wald als Naturreservat zu erhalten: Durch Abholzung, Entwässerung, Bachbegradigungen und die Anlage von Fichtenplantagen drohte von der ökologischen Vielfalt kaum etwas übrig zu bleiben.

Politische Bedenken

1966 erfuhren frühere Initiativen eine Wiederbelebung durch Bernhard Grzimek und den Bund Naturschutz unter dessen Vorsitzenden Hubert Weinzierl. Das Projekt stieß keineswegs auf ungeteilte Zustimmung. Auch die Bedenken des Landwirtschaftsministeriums in München und der Staats-

forstverwaltung mussten erst überwunden werden, ehe der Landtag am 11. Juni 1969 einstimmig die Errichtung des Nationalparks beschloss. Am 7. Oktober 1970 konnte Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann in Neuschönau das bundesweit erste Schutzgebiet dieser Art feierlich eröffnen.

Er umfasste zunächst gut 13 000 Hektar, wurde aber 1997 um das Falkensteingebiet und die Frauenu-Wälder (knapp 11 000 Hektar) deutlich erweitert. So wurde er zum Refugium für andernorts (fast) ausgestorbene Tierarten wie Luchs, Europäische Wildkatze, Habichtskauz oder seltene Fledermausarten.

Während in vielen Regionen ein dramatisches Insektensterben zu konstatieren ist, überleben im Bayerischen Wald 1800 Käferarten, darunter 14 seltene Urwaldreliktarten wie der Zottenbock oder der Raue Flachkäfer. Besonderes Augenmerk gilt dem Erhalt der kleinen Population des extrem bedrohten Auerhuhns.

Die 200 Mitarbeiter der Nationalparkverwaltung mit Sitz in Grafenau, besonders die 30 Ranger, haben einen oft nicht einfachen Kompromiss zu finden zwischen ungestörter Natur und dem Interesse der Öffentlichkeit an Naherholung und sanftem Tourismus mit zuletzt 1,3 Millionen Besuchern jährlich.

Stellte in früheren Jahrzehnten der Borkenkäfer die größte Bedrohung der Baumbestände dar, führen heute der Klimawandel und die wachsende Trockenheit zu neuen Problemen. Aktuell existieren in Deutschland 16 Nationalparks und weitere 8833 Naturschutzgebiete. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

3. Oktober

Irmgard, Ewald

Die fünf ostdeutschen Länder traten am 3. Oktober 1990 der Bundesrepublik bei und besiegelten die Wiedervereinigung. Seitdem wird dieser Tag als Nationalfeiertag begangen (Foto unten).

4. Oktober

Franz von Assisi

Kupferstecher, Archäologe, Architekt und Architekturtheoretiker: Vor 300 Jahren kam in Mogliano Veneto bei Treviso Giovanni Battista Piranesi zur Welt. Seine Dokumentationen antiker Bauwerke in Rom dienen bis heute Künstlern in ganz Europa als Vorlagen, ebenso die Darstellung erfundener Kerker.

5. Oktober

Anna Schäffer, Faustyna



Der Citroën DS eroberte beim Pariser Automobilsalon 1955 binnen kurzer Zeit die Herzen der Fahrer. Schon am ersten Tag wurden 12 000 Kaufverträge unterschrieben. Das Design des Künstlers Flaminio Bertoni setzte 20 Jahre lang Maßstäbe.

6. Oktober

Melanie, Adalbero, Bruno

Die am 6. Oktober 1820 in Stockholm geborene Sopranistin Jenny Lind („schwedische Nachtigall“) fei-

erte Triumphe auf allen Bühnen Europas. Als sie 1887 starb, wurde sie in der Londoner Westminster Abbey neben Shakespeare und Komponist Georg Friedrich Händel beigesetzt.

7. Oktober

Rosa, Georg von Pfronten-Kreuzegg

Vergeblich rief der Dalai Lama die Vereinten Nationen zu Hilfe, als vor 70 Jahren die Panzer des kommunistischen Chinas in den Himalaya-staat Tibet eindringen.

8. Oktober

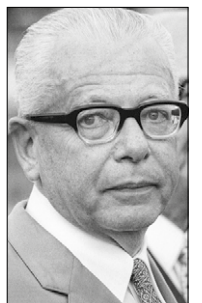
Gunther von Regensburg, Simeon

Die Gasballons, die vor 150 Jahren in Paris in den Himmel stiegen, begründeten während der Belagerung im deutsch-französischen Krieg die erste Luftpost. Sie beförderten mehr als zwei Millionen Briefe, 238 Passagiere und sechs Hunde über die feindlichen Linien.

9. Oktober

Abraham und Sarah

Gustav Heinemann (CDU) trat vor 70 Jahren als Innenminister zurück, weil er mit der deutschen Wiederbewaffnung und Konrad Adenauers Alleingängen nicht zufrieden war. Später wurde Heinemann Mitglied der SPD und 1969 Bundespräsident.



Zusammengestellt von Johannes Müller, Fotos: imago images/WEREK, imago images/alimdi



▲ In der Stunde der deutschen Wiedervereinigung in der ersten Reihe vor dem Reichstag (von links): Arbeitsminister Norbert Blüm (CDU), SPD-Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine, SPD-Ehrenvorsitzender Willy Brandt, Außenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP), Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) und seine Frau Hannelore, Bundespräsident Richard von Weizsäcker (CDU) sowie (ganz rechts) CSU-Vorsitzender und Finanzminister Theo Waigel. Foto: imago images/photothek

SAMSTAG 3.10.

▼ Fernsehen

10.00 ZDF: **Ökumenischer Gottesdienst** zu 30 Jahre Deutsche Einheit. Zelebranten: Erzbischof Heiner Koch und Landesbischof Christian Stäblein.

17.25 RBB: **Frommer Osten.** Religion nach der Wiedervereinigung.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Missionarische Aufbrüche im vereinten Deutschland. Monsignore Georg Austen, Bonifatiuswerk.

18.30 DKultur: **Hörspiel.** Der Erbkönig. Die sinistren Aufzeichnungen des Abel Tiffauges. Nach Michel Tournier. Teil 2 am 4. Oktober.

SONNTAG 4.10.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Deutschordensmünster in Heilbronn. Zelebrant: Pfarrer Roland Rossnagel.

19.10 3sat: **Entweihte Kirchen.** Vom Gotteshaus zum Konsumtempel?

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Glaube und gute Geschäfte. Wie christliche Unternehmer Erfolge messen. Von Susanne Lohse, Stuttgart.

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** 30 Jahre Deutsche Einheit: Wie Christen zu Wegbereitern der Wende wurden. Von Joachim Jauer.

10.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Bonifatius in Leipzig. Zelebrant: Pfarrer Christoph Baumgarten.

MONTAG 5.10.

▼ Fernsehen

20.15 MDR: **Sonnenallee.** Komödie über das Leben im Ostberlin der DDR.

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Markus Spieker: Jesus – eine Weltgeschichte.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Oktober.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wendekinder befragen ihre Eltern. Als ein dritter Weg möglich schien. Von Constantin Hühn.

DIENSTAG 6.10.

▼ Fernsehen

22.15 ZDF: **37 Grad.** Zuhause gesucht. Wohnungslose Familien in Deutschland.

23.15 BR: **Nachtlinie.** Von Familie in turbulenten Zeiten. Gast: Jan Weiler.

▼ Radio

10.08 DLF: **Sprechstunde.** Herzrhythmusstörungen. Wenn das Herz aus dem Takt gerät. Prof. Gerd Hasenfuß, Klinik für Kardiologie, Göttingen. Hörertelefon 00800/44644464.

MITTWOCH 7.10.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Was bewegt uns? Warum sich Menschen bei Protesten gegen Corona und für das Klima engagieren.

21.45 HR: **Die Polizei-Anwärter.** Der lange Weg zur Uniform. Doku.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Zwischen Gott und Alexanderplatz: Der Dichter und Wahrheitssucher Alfred Döblin.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Galuppi und Goldoni. Die Geburt der modernen Opera buffa. Von Matthias Kaether.

DONNERSTAG 8.10.

▼ Fernsehen

20.15 BibelTV: **Brother White.** Ein Aushilfspastor braucht Gottes Hilfe. Drama.

22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Oliver, 44 Jahre, Analphabet. Doku.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Thérèse von Lisieux – Briefe an zwei Missionare. Pater Dr. Georg Gantioler, Leiter des Theresienwerks.

22.03 DKultur: **Freispiel.** Eine irische Lösung. Der Brexit und die Wiedervereinigung der Insel. Von Hannelore Hippe.

FREITAG 9.10.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Wie wir uns fanden.** Immobilienmaklerin Claire steht mit 41 Jahren fest im Leben. Doch ihre Begegnung mit dem Filmemacher Bruno verändert einiges. Drama, F 2019.

▼ Radio

20.05 DLF: **Das Feature.** Briefe an einen Verstorbenen. Memorial für den Schriftsteller W. G. Sebald. Von Elke Heinemann.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Drei Schwestern und das System

Ostberlin 1987: Zwei Schwestern kämpfen in der DDR für ihre jeweilige Idee vom Sozialismus. Während in dem dreiteiligen Drama „Preis der Freiheit“ (3sat, 3.10., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) die älteste, Margot (Barbara Auer, links), als überzeugte Parteigenossin Devisen für ihr nahezu bankrotttes Land beschafft, hat sich die Buchhändlerin Lotte der jungen Umweltbewegung in der DDR angeschlossen. Beide ahnen nicht, dass die dritte Schwester unter neuem Namen im Westen lebt: Silvia (Nicolette Krebitz) galt nach einem Autounfall in den 70er Jahren offiziell als tot. Unerwartet taucht sie in Margots Leben auf und setzt ihre Schwester unter Druck. Foto: ZDF/Mathias Bothor



Motive hinter dem schmutzigen Krieg

Vor fast zehn Jahren begann der Krieg in Syrien, zunächst als Bürgerkrieg. Durch das Eingreifen ausländischer Mächte wurde daraus schnell ein internationaler Konflikt. Der Dokumentarfilm „Blackbox Syrien – Der schmutzige Krieg“ (Arte, 6.10., 20.15 Uhr) zeigt als Kernproblem des zerrütteten Landes die totalitäre Diktatur Baschar al-Assads und seines Familienclans. Das Regime hat mit dem Einsatz chemischer Kampfstoffe gegen die aufbegehrenden Syrer alle roten Linien überschritten und eine Spirale der entgrenzten Gewalt ausgelöst. Renommiertere internationale Experten und Akteure machen die Motive hinter dem Krieg deutlich.

Mit der Vermieterin auf Rettungsmission

Anna (Katerina Jacob), Anfang 60, hat Geldsorgen und vermietet ein Zimmer an Herrn Kurtz (Ernst Stötzner). In der Komödie „Anna und ihr Untermieter – Aller Anfang ist schwer“ (ARD, 9.10, 20.15 Uhr, mit Untertiteln) prallen damit zwei Gegensätze aufeinander: der pessimistische und prinzipientreue pensionierte Beamte und die warmherzige und harmoniebedürftige Rentnerin. Wegen ihres Helfersyndroms hat sich Anna in den Kopf gesetzt, eine potenzielle Selbstmörderin von ihren Plänen abzuhalten. Herr Kurtz soll ihr bei der „Rettungsmission“ helfen.

Foto: ARD Degeto/Guido Engels

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Einkaufsnetz de Luxe

Das handgeknüpfte Einkaufsnetz aus Nylon mit elastischem Jersey-Inlay hat einen dunkelbraunen Lederhenkel, der auch über der Schulter getragen werden kann. Es eignet sich als Einkaufstasche, aber noch besser als kleine Handtasche für zwischendurch, die bis zu zehn Kilo belastbar ist. Schnell zum Bäcker oder ein Eis essen – mit der Einkaufstasche de Luxe in petrol macht jeder Träger immer eine gute Figur. Das Inlay der geräumigen Tasche lässt sich außerdem herausknöpfen und ist bei 30 Grad waschbar.

Wir verlosen zwei Taschen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
7. Oktober

Über das Buch „Tellerrand“ aus Heft Nr. 38 freuen sich:

Isolde Finsterer,
01219 Dresden,
Thomas Edmüller,
85309 Pörnbach-Puch,
Maria Hummel,
87674 Ruderatshofen,
Markus Rösch,
92431 Neunburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 39 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Abenteuer	Denksportaufgabe	Eingabe an das Parlament	englisch: groß	Fremdwortteil: neu	von Sinnen	dt. politische Partei (Abk.)	spanischer Dessertwein	ein Ackermaß	dänische Schauspieler(in) (Asta) †
							Ewigkeit in der griech. Antike	8	
südwestfranz. Landschaft		Zoo			2			Luftfahrzeug	
	6						schwarzer Vogel		
Hausplan		Verwaltungsbereich					abflussloser Salzsee in Asien		
fränk. Klosterreformer, † 851							fossiler Brennstoff	Scharfrichter	5
Vorname des US-Autors Deighton							Edelgas		
Fluss durch Frankfurt	Stoffrückseite		kurz für: eine				engl. Frauenkurzname	4	Bindemittel
			3	Handbuch (engl.)	Parlament Litauens		byzantinische Prinzessin	ein Hofbeamter im MA.	französischer Sänger (Gilbert)
Tempo drosseln							griech. Göttin der Jugend		
	7		Figur in Wedekinds 'Erdgeist'		verzehrbares Tiereingeweide				
englisch: fragen		lateinisch: Seele					Zuruf an Zugtiere: Halt!	Initialen Morgensterns	
runde Schneehütte					italienisch: ja	kalter Wind an der Adria			Abk.: Festmeter
höchster Berg Nordamerikas		fließendes Gewässer		1					
						nord. Göttin d. Vergangenheit		Abk.: Denkmal	

KNEIPP-KURHAUS | ST. JOSEF
Wohlfühlkur
 7 Übernachtungen/Vollpension inklusive
 5 Kneippwendungen (Durchblutungsfördernd)
 1 x Mukabhyanga (Entspannungsmassage 30 Min.)
 1 x Aromaölmassage (50 Min.)
 1 x Rückenguss • 1 x Armbad
 1 x Entspannungstraining AT oder Qi Gong • 2 x Gruppengymnastik
 ab **714 € pro Person**
 86825 Bad Wörishofen
 Adolf-Scholz-Allee 3 • Telefon 08247 / 308-0
www.kneippkurhaus-st-josef.de

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Abpflücken von Reben
 Auflösung aus Heft 39: **WAAGE**

W	B		W				
A	B	R	I	E	B	I	K
H	O	E	L	L	E	R	A
D	R	E	I	F	A	H	R
H	S					A	N
A	A	S				A	T
F	R	O				T	A
E	T					I	N
I	A					K	A
B	G	B	S	R	I	A	L
A	B		C	H	I		U
E	R	Z	A	E	H	L	U
D	O		E	I	D	E	E
M	A	N	X	E	Z	I	L
M	A		K	L	E	I	D
O	E	L	Z	W	E	I	G
						B	E

„Schau nur, Mathilde, wenn man den albernen Auffangsack weglässt, saugt der kleine Laubteufel nochmal so gut!“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Der Räuber

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit mir ...

Hätte ich an diesem Morgen gewusst, dass ich am Abend selbst im Mittelpunkt von Ermittlungen meiner Schwägerin stehen würde, hätte ich den Tag wahrscheinlich anders gestaltet. Zumindest hätte ich am Abend nicht die Abkürzung durch den Park genommen. So aber lief ich auf dem unbefestigten Weg, um mir nach dem anstrengenden Tag und einem abendlichen Treffen ein paar Meter Fußweg zu ersparen. Es war keine gute Entscheidung, denn auf einmal hörte ich Schritte.

Nicht meine eigenen – das wurde mir klar, als ich feststellte, dass die Geräusche nicht zum Takt meiner Schritte passten. Wer auch immer hinter mir lief, lief schneller. Eine Mutter oder ein Vater, mit einem Kind auf dem Weg nach Hause? Unwahrscheinlich, es war schon viel zu spät und viel zu dunkel. Außerdem war der Park durch die vielen Büsche,



Sträucher und Hecken nicht gerade dazu geeignet, mit einem Kind auf einer Wiese zu spielen. Aus dem gleichen Grund war es wohl auch kein Hundebesitzer. Die sind ja meistens doch eher langsam unterwegs.

Ich drehte mich um und sah, dass die Person, die ungefähr zehn Meter hinter mir war, in diesem Moment ihren Kopf auch zur Seite drehte. Das gefiel mir gar nicht. Der schlanke Mann mit der dunklen Hose und dem ebenso dunklen Kapuzenshirt war mir unheimlich. Er sah nicht so aus, als sei er lediglich ein paar Schritte gegangen, um Ruhe nach einem harten Arbeitstag zu genießen.

Als ich meine Schritte beschleunigte, lief auch der Unbekannte schneller. Nur Sekunden später rannte er. Bis er mich schließlich erreicht hatte, links neben mir war, kurz neben mir in die gleiche Richtung schritt, mich dann ansatzlos mit seinem Arm neben meinem Arm packte, mir meinen Arm auf den Rücken drehte

und mich mit seiner Armbanduhr an meiner Hand verletzte.

Der Mann stieß mich zu Boden, brüllte mich an, entriss mir die Tasche mit den Verträgen und meiner Brieftasche mit Dokumenten und Bargeld. Er war verschwunden, bevor ich mich von dem Schrecken erholt und mich aufgerappelt hatte.

Bei der Gegenüberstellung auf dem Polizeirevier nebenan, die Franziska noch in der Nacht veranlasste, kamen Nummer zwei und Nummer fünf den Stimmen nach für mich als Täter infrage. Nummer zwei war ein schwarzhaariger schlanker Mann, 1,80 Meter groß, in schwarzer Jeans und dunkelblauem Kapuzenshirt. Er trug einen Ohrring und am linken Handgelenk eine protzige Silberuhr.

Nummer fünf war ein Mann von ungefähr gleicher Größe und Statur, mit dunkelbraunen Haaren, Jeans und schwarzem Kapuzenshirt. Um den Hals trug er ein dünnes Goldkettchen, an der rechten Hand eine goldene Uhr ...

Wissen Sie, wer der Täter war?

Lösung:
Der Mann mit den dunkelbraunen Haaren (Nr. 5) ist der Täter! Nach dem Hinweisen ... links neben mir war, kurz neben mir in die gleiche Richtung schritt ... und ... mit seinem Arm neben meinem Arm ... ergriff der Täter mit seinem rechten Arm bzw. seiner rechten Hand den Arm des Opfers - weil er das Opfer dabei mit seiner dort getragenen Uhr verletzt und nur der Mann mit den dunkelbraunen Haaren rechts eine Uhr trägt, kann nur der Mann mit den dunkelbraunen Haaren der Täter sein!

Sudoku

2	7	1		5	6	
	8			7	3	2
9	3	1	6	2	8	
3	5	4	8			9
8	7		2	9		3
			7	3	4	1
4	8		7	1	9	6
1	9		6	5		4
	3		4	5		2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 39.

	2	8				9	7
	4			2	7		5
			1	6	9		
	8	9				5	3
	5	1	3	9			6
			5	7		2	9
5	6						4
4					3		2
8			6	1			8





Hingesehen

Das Bistum Regensburg bekommt einen Bischofswein. Dafür hat der dortige Oberhirte Rudolf Vorderholzer nun in seinem Garten im Innenhof des Ordinariats mit der Weinlese der Trauben von der Rebsorte Riesling begonnen (siehe Foto). Im kommenden April oder Mai soll dann der „Regensburger Bischofswein“ verkostet werden können. „Absolut biologisch“ sei er, sagte Vorderholzer. Die Ausbeute der zum Beginn der Amtszeit als Bischof gepflanzten Reben der Lage „Niedermünster Kreuzgang“ werde bei etwa 50 Flaschen liegen. Das Keltern und Abfüllen übernimmt der Winzer Oswald Zitzelsberger, der Bischof Vorderholzer auch bei der Lese geholfen hat. Einen Entwurf für ein Weinflaschen-Etikett gibt es bereits.

KNA; Foto: Neumann/pdr

Wirklich wahr

Eine weinende Ikone der Gottesmutter Maria (Symbolbild) in einer Kirche in Athen führt zu einem großen Besucherandrang. Das als „Tröstende Jungfrau“ bekannte Marienbildnis in Sankt Dimitri im Stadtteil Vyronas weinte erstmals bei der Liturgie zum Fest der Geburt der Gottesmutter am 8. September, teilte die griechisch-orthodoxe Diözese Kaisariani, Vyronas und Hymette mit. In den folgenden Tagen habe



sich das Wunder wiederholt und seither viele Menschen angezogen.

Den Angaben zufolge sind die Tränen ein Zeichen ausschließlich für „die Gläubigen“. Es bedeute, dass die Mutter Gottes sie unterstütze und tröste, „so wie sie die Apostel und andere Gläubige der frühchristlichen Gemeinschaften tröstet und unterstützt hat, als die Christen verfolgt und gefangen gehalten wurden“, heißt es.

KNA

Zahl der Woche

84

Prozent der Ostdeutschen haben den Eindruck, mit der Wiedervereinigung seien viele Dinge verloren gegangen, die in der DDR gut funktioniert hätten. Dies ergab eine Studie der Bertelsmann Stiftung. Während die Veränderungen für die Ostdeutschen eng mit biografischen Umbrüchen verbunden seien, fehle Menschen im Westen häufig ein persönlicher Bezug zur Wiedervereinigung, erklärte die Stiftung dazu.

Ostdeutsche sähen die Einheit als friedliche Revolution, die schließlich die Wende herbeigeführt habe. Nach der Wahrnehmung im Westen sei die DDR an ihren wirtschaftlichen und politischen Unzulänglichkeiten gescheitert. 85 Prozent der Ostdeutschen über 55 Jahren meinen, sie verdienten mehr Anerkennung für die friedliche Revolution, so die Studie. Ältere Westdeutsche hingegen forderten mehr Anerkennung für die Finanzierung der Einheit. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo fanden die Montagsdemonstrationen 1989 statt?

- A. Leipzig
- B. Dresden
- C. Karl-Marx-Stadt
- D. Berlin

2. Welcher Slogan zur Wiedervereinigung entstand dabei?

- A. „Die Mauer muss weg“
- B. „Wir sind ein Volk“
- C. „Schaut auf diese Stadt“
- D. „Es wächst zusammen, was zusammengehört“

Lösung: 1 A, 2 B

Berührt und gespürt

Der Kirchenvater Hieronymus erklärt die Heilige Schrift

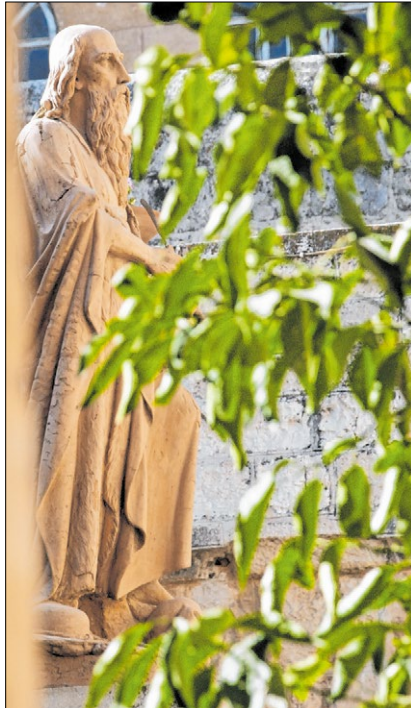
Dieser Tage haben wir den heiligen Hieronymus gefeiert. Am 30. September 420, vor 1600 Jahren, ist er heimgegangen zum Vater und zu seinem größten Lehrer Jesus Christus. Hieronymus achtet als Patron besonders auf Schüler, Studenten, Lehrer, Gelehrte, Bibliothekare und auch auf die Theologen – also alle, die es mit der Schrift, der Heiligen Schrift, mit Handschriften und Büchern zu tun haben. Hieronymus war Zeit seines Lebens ein bibliophiler Mensch, ein Asket mit einer großen Bibliothek. Wie kam es dazu, dass ihn die Kirche zu den vier großen lateinischen Kirchenvätern – neben Augustinus, Ambrosius und Gregor dem Großen – rechnet? Wie können wir von ihm lernen und bei ihm in die Schule gehen?

Abenteuerliches Leben

Hieronymus wurde von seinen begüterten Eltern aus Dalmatien nach Rom auf die Schule geschickt. Dort studierte er anhand der klassischen lateinischen Werke Philosophie, Grammatik und Rhetorik, also wie man argumentiert. Getauft wurde er erst im Jugendalter. Die Heilige Schrift hatte er in der altlateinischen Übersetzung gelesen, hielt sie allerdings für etwas hölzern und nicht der Rede wert. Die heidnischen Autoren hingegen verschlang er, wo sie nur greifbar waren.

Doch einmal hatte er tiefer in die Bibel geschaut; ihm wurde klar, dass da mehr war als nur altherwürdige Literatur. Bei den Propheten war er hängengeblieben und verstand, dass von Jesus die Rede war. Am Ende entdeckte er auf Schritt und Tritt gerade im Alten Testament Jesus und was er bedeutete.

In dieser Zeit ist ihm in Rom oder in Trier Athanasius begegnet, der wegen des Streits um das Wesen Christi vom Kaiser in die Verbannung geschickt worden war. Er erfuhr, dass es Menschen gab, die



▲ Hieronymus im Kreuzgang des Franziskanerklosters in Betlehem Foto: Then

Wohlstand und Luxus aufgaben, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um dort ganz Christus nahe zu sein. Eremiten gab es zu dieser Zeit in Rom nicht, das war eine Entdeckung der östlichen Kirche.

Hieronymus machte sich auf, packte seine Bibliothek ein und zog in den östlichen Teil des römischen Weltreichs, nicht in die Großstadt Antiochia, sondern in das Rückzugsgebiet der Stadt, in die Chalkis. Dort gab es bereits Kolonien von Eremiten, die vom Großstadtleben genug hatten. Sie lebten asketisch, zum Teil auf Bäumen, und waren auch sonst sehr zerzaust. Ihre Bildungsarmut irritierte Hieronymus. In dieser Zeit schrieb der Gelehrte



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

eine Vita des Paulus, des Eremiten. Das war ein Ideal eines Eremiten, so wie er es sich vorstellte: gebildet, fromm und asketisch.

Er ließ sich Bibelhandschriften und Kommentare aus der Exegetenschule in Antiochia und aus Jerusalem kommen, besorgte Kommentare und schrieb die Handschriften ab – was einem wichtig war, musste man selbst abschreiben oder von Kopisten und Schnellschreibern kopieren lassen.

Es sprach sich herum, dass Hieronymus sehr gebildet und brennend interessiert war, jetzt vor allem an Christus in der Heiligen Schrift. Man schickte ihn zurück in den Westen, zunächst nach Konstantinopel, wo ein Konzil (381) stattfand und ihn Papst Damasus entdeckte. Hieronymus sollte das Neue Testament überprüfen. Es gab zu viele lateinische Bibelhandschriften, die aber zu verschieden waren. Er machte sich an die Revisionsarbeit.

Bereits in Antiochia hatte er bei einem Juden Hebräisch gelernt, die Grundsprache des Alten Testaments. Er wollte mehr. Das Neue Testament konnte man nur begreifen, wenn man das Alte Testament kannte und verstand. Er wollte es ganz genau wissen, weshalb er nicht die griechische Übersetzung des Alten Testaments befragte, sondern den hebräischen Grundtext. Für ihn war nur dieser Text göttlich inspiriert, nicht die griechische Übersetzung, wenn sie auch im kirchlichen Gebrauch war.

Radikale Nachfolge

Während seiner Übersetzungsarbeit lernte er in Rom reiche, gebildete Witwen kennen, die zum christlichen Glauben gefunden hatten. Mit einer Marcella und Paula leitete er Bibelkreise und empfahl, die Psalmen im hebräischen Original auswendigzulernen. Die edlen Damen verstanden das brennende Feuer, das in Hieronymus brannte, sie verstanden, dass nur eine radikale Jesunachfolge, wie die Bergpredigt sie darstellte, der richtige Weg auch für sie sein konnte.

Das asketische Leben des Hieronymus irritierte das üppige Leben des Stadtklerus von Rom. In seiner strengen Lebensführung attackierte er die Kleriker, entsprechend warfen diese ihm vor, er hätte ein Verhältnis mit den reichen Witwen. Nach dem Tod seines Fürsprecherers, Papst Damasus, musste Hieronymus auf-

grund von Intrigen und Unterstellungen Rom verlassen. Seine beste Schülerin, die Witwe Paula, übersiedelte mit ihrer Tochter Eustochium ins Heilige Land, er folgte ihr unverzüglich nach.

Sie verkaufte ihre Ländereien und ließ ihre Sklaven frei, obgleich diese bei ihr bleiben wollten. Sie hatte nur noch ein Ziel: ganz nahe bei Christus, ihrem Herrn, zu sein. In Betlehem ließen sie sich mit Hieronymus im Jahr 386 nieder. Sie finanzierte drei Frauenklöster, ein Männerkloster und ein Hospiz. Viele Pilger kamen aus dem Westen und wollten die neu errichtete Geburtskirche in Betlehem (Weihe 339) und die Auferstehungskirche in Jerusalem (Weihe 335) sehen. Hieronymus konnte vermitteln.

Ruhe in der Heimat Jesu

Nun hatte er Zeit, ungestört die Heilige Schrift ins Lateinische zu übersetzen und Kommentare zu den biblischen Büchern zu verfassen. Viele seiner Briefe in die westliche Welt erzählen von seinem tiefen Glauben. Augustinus, mit dem sich Hieronymus in einem ausführlichen Briefwechsel trefflich streiten konnte, bezeugt die gemeinsame Wertschätzung der Heiligen Schrift, auch wenn sie sich nicht immer einigen wollten. In einem unterschieden sich Augustinus und Hieronymus. Augustinus hatte das Heilige Land und die Orte, an denen Jesus wirkte, nie berührt.

Hieronymus lebte fast noch 25 Jahre in dem Land, das Jesu Füße berührt hatten. Im Nachruf auf Paula ließ Hieronymus sie über Betlehem sagen: „Ja, das soll mein Ruheplatz sein; denn es ist die Heimat meines Herrn! Hier will ich wohnen, da ja der Erlöser diese Stätte auserwählt hat!“ In Betlehem hatte Hieronymus seine eigentliche Heimat gefunden. „Zufrieden lebe ich in der Ruhe und Abgeschiedenheit, die ich freiwillig gewählt habe, beschäftige mich mit der Auslegung der heiligen Schriften und gebe die Bildung der Hebräer und der Griechen an die Menschen meiner Sprache weiter.“

Hieronymus hatte in seiner leidenschaftlichen Liebe zur Heiligen Schrift Christus, die Quelle seines Lebens, erkannt. Die reiche Witwe Paula hatte ihren Besitz verschenkt, um Jesus in seiner Heimat ganz nahe zu sein. Hieronymus ermöglichte sie ein Leben mit der Heiligen Schrift. So kann er bis heute übersetzen und uns an seiner leidenschaftlichen Liebe Anteil geben.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Erbschaftsbroschüre vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., Paderborn. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Spendenaufruf der Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Die Heilige Schrift lesen,
heißt von Christus Rat holen.
Franz von Assisi

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 4. Oktober
27. Sonntag im Jahreskreis
Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage bittend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! (Phil 4,6)

Sorgen sind eine Last. Doch wie oft muten wir uns diesen Druck freiwillig zu! In dem wir uns um dies und das sorgen, legen wir selber fest, was wir „unbedingt“ brauchen. Bitten und Danken befreit von dieser Last, gibt den notwendigen Abstand zu Projekten und Wünschen.

Montag, 5. Oktober
Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? (Lk 10,25)

„Was muss ich tun?“ Hier geht es um eine absolute Notwendigkeit, verbunden mit dem „Ich“, das dadurch sehr, sehr wichtig wird. Der barmherzige Samariter im anschließenden Gleichnis lebt eine andere Einstellung. Er ist für seinen Mitmenschen ein Nächster geworden. Er steht nicht im Mittelpunkt. Im Zentrum des Geschehens ist Platz für den Erlöser, der beiden das ewige Leben bringt.

Dienstag, 6. Oktober
Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. (Lk 10,41)

Marta will Jesus zum Mahl einladen. Es soll eine Begegnung werden, ein Gottesdienst. Doch dann bleibt sie in ihren Vorbereitungen stecken. Der Gast ist schon lange im Haus, aber sie ist ihm noch nicht wirklich begegnet. Jesus holt sie aus ihrer inneren Not heraus: Nur eines ist notwendig!

Mittwoch, 7. Oktober
Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen! (Lk 11,3)

Brot wird gebraucht. Wir sind davon abhängig, und doch ist es nicht selbstverständlich. Wir sollen darum bitten. So kann die tägliche, weltliche Kraftquelle uns helfen, Gott zu suchen.

Donnerstag, 8. Oktober
Lass mich in Ruhe, die Tür ist schon verschlossen! (Lk 11,7)

Gott lässt uns nicht in Ruhe. Er verlangt, dass wir suchen, aufbrechen, an seine Tür klopfen und ihn bitten. Er wartet hinter einer Tür, möchte sie weit öffnen, damit das Haus seines Vaters auch unser Zuhause wird.

Freitag, 9. Oktober
Der aus Glauben Gerechte wird leben. Für das Gesetz aber gilt nicht: aus Glauben, sondern es gilt: Wer die Gebote erfüllt, wird durch sie leben. (Gal 3,11f)

Beide werden leben: Der aus Glauben Gerechte, und derjenige, der die Gebote erfüllt. Die Gebote Gottes weisen den Weg zu unverzichtbaren Bestandteilen weltlicher Lebensqualität: Beziehungsfähigkeit, Selbstkontrolle, Gerechtigkeit und vor allem, dass man in den Augen der Anderen und auch

in den eigenen Augen gut dasteht. Doch auch dann, wenn man all das erreicht hat, bleibt die Sehnsucht nach mehr: in Gottes Augen gut dastehen, ewig leben.

Samstag, 10. Oktober
Alle seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus (Gal 3,26)

Durch den Glauben wird ein Beziehungsrahmen geschenkt, mit dem das ewige Leben beginnt. Darin hat jede gute Tat einen völlig neuen Sinn. Sie soll nicht nur hier und jetzt etwas Gutes bewirken. In erster Linie dient sie dem Hineinwachsen in die Beziehung mit Gott, so dass das ewige Leben jetzt schon beginnt.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.